

Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilage:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 48.

Nebra, Sonnabend, den 15. Juni 1907.

20. Jahrgang.

Es wird ernst.

Der Finanzminister Caillaux muß nun zugeben, daß er allzu rosigter Anschauung war, als er vor einiger Zeit den in Südrussland ausbrechenden Winstreit nichts als „Schaumbläschen“ nannte. Es wird ernst. Die Augen der ganzen Welt sind nach Frankreich gerichtet und all Fraktionelle geben sich Mühe, die tiefste Ursache der Krise herauszufinden. So sieht in der „Reinlaube“ zu sein, daß nicht sowohl die Weinfaßung, als vielmehr die Überproduktion die Schuld an den gegenwärtigen Verhältnissen trägt:

„Zum Teil die Weinfaßungen, die jedoch erst in zweiter Linie in Betracht kommen und leicht behilflich werden können; zum Teil auch der langwierige Mißbrauch der Zuckerrüben, der schon vielfach auch von jenen gelobt wurde, die heute im Gifte stehen; die Diskreditierung des Weinbaus im Innern und Ausland durch das übertriebene Ansehen der exotischen Weine, das seitdem von den Weinbauern selbst ausgetrieben; die unzulässige Erzeugung von Wein aus Mineralwässern und Fruchtweinen, die erschüttert, wüstlos kamst zwischen Produktion und Handel; der Verzicht zur Unterdrückung des Zwischenhandels; der durch sinnlose Preisunterdrückung geführte Konkurrenzkampf und schließlich, wie alle Welt weiß, die enorme Überproduktion milderer und milderer Weine durch übertriebene Weinbau.“

Im Jahre 1904 lieferten die Weinberge 66 Mill. Hektoliter, wozu noch 9 Mill. in Algerien kommen, deren zollfreie Einfuhr nach Frankreich erlaubt ist. Damals erklärte, wie heute, beiläufig der Generat der Departementsverwaltung, daß die Winzer nicht mehr auf die Kosten des Anbaues zählen, außerdem seien, die Steuern zu bezahlen und auf Staatshilfe angewiesen waren. Bezeichnend für die Überproduktion jenes Jahres ist es, daß damals in Südrussland in den Weinstädtern der Wein nicht mehr nach Maß verkauft wurde, sondern daß die Zollung pro Stunde Trinten erfolgte. Der Preis betrug in der Regel 10 Centimes pro Trintendol.

Auf den Massenverordnungen spielt das Verlangen nach einem „Zuckerrückhalt“ eine sehr hervorragende Rolle. In den Jahren des Maximums hatte sich in Frankreich nachgehenden der Gebrauch eingeschrieben, zweite und dritte Kelterungen vorzunehmen und durch Eingebung von Zucker und Alkohol sogenannte „Heine Weine“ zu erzeugen. Als die folgenden überaus düsteren Ertragsberichte dies schon längst überflüssig machten, in bei dem Tiefstand der Weinpreise eine Verfallung nicht lohnend erscheinen ließen, gab die starke Verabreichung der Zuckerrüben in Frankreich der Produktion von Halbweinen neuen Aufschwung. Dieser Mißstand besteht zweifellos und beeinträchtigt die Preise und den Ruf der französischen Weine, wenn er auch keineswegs eine ausbreitende Erklärung für die so schwere Krise bildet. Viele Winzer sehen, wie aus Darlegungen der Fachblätter hervorgeht, übrigens nicht einmal im gelegentlichen Zuckerrückhalt genügenden Schutz, da immer noch Umgehungen möglich wären, sondern verlangen die Gefährdung der Zuckerrüben auf den einjährigen Satz von 65 Frank.

Des Uebels Kern hat nun auch der Minister Caillaux erkannt. Man will die weiten Strecken Südrusslands, auf denen jetzt die billige aber schlechte amerikanische Rebe steht, wieder anderer Vorkultur erschließen. Darum lagte der Finanzminister in der Kammer zu jedem Weinbauern, der freiwillig den Weinbau aufgeben und seinen Boden andere Gesamtwirtschaft abgeben will, auf fünf Jahre die Grundsteuer zu erlassen. Das mag im Ansehung sehr gut gemeint sein, aber kann den Winzern nicht helfen, die schwere Krise zu überwinden, die dahin alle Gefahr voll Wein zu liegen, haben, den ihnen niemand abnimmt, weder zu Kauf, noch als Pfand, noch gegen Nahrungsmitel.

Es erhebt sich überhaupt fraglich, ob man aber Nacht dem Gland der Zuckerrüben steuern kann, die jetzt drohend gegen Paris mit Überflang und Föhnwinden heranziehen. Schuld der Ne-

gierung ist nicht so sehr das Gland der Massen, als vielmehr, daß sie nicht das Ungeheuer heranziehen sah und Maßregeln traf, die „Schammbläschen“ zu droben werden zu lassen. Jetzt wird es ernst! Der Clemenceau aber muß wieder einmal eingesehen, daß er nicht der Mann des weiten Maßes und der Voraussetzungen war, die seinen Worten nach unerschütterlich sind, um die „Regierung in Zeiten der Verwirrung sicher zu steuern“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser traf, von Hannover kommend, zu kurzen Aufenhalten in Homburg v. d. H. ein.

* Aus Weidenburg wird berichtet, daß im Laufe der nächsten Monate eine Bewegung zwischen Berlin, Weidenburg und dem Kaiser, und zwar auf deutschem Gebiet, erfolgen werde. Die Nachricht ist, wie das B. Z. schreibt, allem Anschein nach zutreffend. Die Bewegung wird stattfinden, vorausgesetzt, daß zu der in Aussicht genommenen Zeit die innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland dem Kaiser eine Reise ins Ausland gestatten.

* Die deutsch-dänischen Handelsvertragsverhandlungen, die gegenwärtig in Berlin stattfinden, sollen in einigen Tagen zu Ende geführt werden. Wenn der Handelsvertrag in Kraft tritt, hängt jedoch noch der dänischen Kammer ab, die ihn erst im Herbst prüfen wird.

* Münchlich wird bekannt gegeben, daß die Verhandlungen wegen Verlängerung des deutsch-französischen Handelsabkommens noch nicht zum Abschluß gebracht sind, daß aber noch in diesem Monat eine endgültige Entscheidung getroffen werden wird.

* Durch eine neuerdings erstattete Verfügung der Marinverwaltung ist der Einfluß des Marine- und Schiffbauwesens auf die Wirtschaft der taillerischen Marine vom Herbst ab auf den Verfall verlag worden. Dementsprechend werden Anfang Oktober d. 850 Schiffsjungen zur Einstellung gelangen.

Schweiz-Italien.

* In Unterwalden bündlichen Kreisen verläutet, Kaiser Franz Joseph habe während seines Aufenthalts in Budapest aus Anlaß des 40jährigen Krönungsfestes die vorläufige Genehmigung zu einem Teile der Vorlagen des Ministers des Innern, Grafen Andrássy, erhalten, die geforderten Verfassungsbürgerrechte, gegeben. Somit sei für jetzt die Regierungskrise gebrochen.

* Die christlich-sozialen Abgeordneten zum Schweizerischen Reichstag beschlossen, in ihre Reihen die konservativen Abgeordneten aus Ober- und Nidwalden, Solothurn und Sion einzulassen. Somit zählt die christlich-soziale Partei 96 Mitglieder. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, die Stelle des Präsidenten für die Partei in Anspruch zu nehmen.

Frankreich.

* Die Weinbaukrise in Süden Frankreichs macht der Regierung jetzt große Sorgen. Einige Abgeordnete haben ihre Unterredung mit den Deputierten über diese Verhältnisse. Schlimmer noch ist, daß an mehreren Orten die Soldaten mit den ausländischen Winzern, die die Steuerzahlung verweigern, gemeinliche Sacke machen. Der Kriegsminister ließ sich infolgedessen veranlassen, das 100. Regiment nach einem entfernten Garnisonsort zu versetzen. In der Kammer, wo die Forderungen der Winzer beprochen wurden, ist kein Vernehmen über das Verbot der Verkaufes des Sozialistenführers Jaures, wonach das Weiland Nationaleigentum werden sollte, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Finanzminister Caillaux ver sprach denjenigen Weinbauern auf ihrem Boden einen Ersatz, wie Wein anzuweihen, der Vorkauf scheint annehmbar und verchiedene Bürgermeister des Südens verließen in diesem Sinne auf die Winzer einzutreten.

England.

* Im Unterhause gab Staatssekretär des Auswärtigen Grey die Versicherung ab, daß die an dem Zolltarif der Ver. Staaten angewandten Deutschlands getroffenen Abänderungen auch auf alle anderen Länder Anwendung finden sollen.

* Die irische Nationalpartei beantragte in einem Kundgebung, das das irische Volk entschlossen sei, jede Maßregel zurückzu-

weisen, die darauf beruht sei, die Einheit und die Kraft der irisch-nationalen Bewegung zu zerstören.

Luxemburg.

* In Sachen der luxemburgischen Rechtsnachfolge hat jetzt der Präsident der luxemburgischen Finanzammer Schrift. v. Schlegel dem Grafen Merenberg, der gegen die Erbfolge der Tochter des jetzigen Großherzogs von Luxemburg einbrachte, erhebt, schriftlich eine Warnung gegeben lassen, in der er darauf hinwies, daß in dem notwendigen Schritte gegen die Erbfolge kommen würden, bis dem Grafen Merenberg und den Seinen überaus unangenehm sein müßten. Graf Merenberg scheint aber trotzdem entschlossen, seine Ansprüche zu verfolgen.

Italien.

* Die Angelegenheit des früheren Ministers Nasi, der wiesische Untersuchungen beging und nach Tunis flüchtete, beschäftigt jetzt, da die obersten Gerichte sich nicht zufrieden erklärt haben, lebhaft alle Gemüter. Man erwartet seine Rückkunft nach Italien Anfang November und rechnet diesen Tag zu großen Verhandlungen zu bringen.

Holland.

* Die Generalversammlung des Bundes der Seeleute in Rotterdam hat mit großer Mehrheit den Vorschlag der Rede angenommen. Damit ist der Ausstand beendet.

Rußland.

* Graf Witte erklärt, die Behauptung französischer Blätter, er habe von Kaiser Wilhelm im Schreiben über die Lage in Rußland überreicht, für unrichtig. Das sei nur eine Verleumdung, die aus russischer Quelle stamme, veröffentlicht in der Absicht, seine zu fähige Stellung dadurch zu untergraben. (Demnach scheinen die Gerichte, wonach Witte das kaiserliche Mann in Rußland ist, nicht unbegründet zu sein.)

Dänemark.

* An das neue liberale Cabinet, das wieder von dem Ministerpräsidenten Raffisch gebildet ist, sind mit Ausnahme des Ministers des Innern Protists, gegen den sich die Opposition in der Kammer richtete, alle früheren Mitglieder eingetreten. Man glaubt in politischen Kreisen, daß das Ministerium länger regieren werde, als bis die Handelsvertragsverhandlungen mit Österreich-Italien zum Abschluß gekommen sind.

* Am Jahresstage der Ernennung des serbischen Königsparades (11. 6. 03) wurde in der Marktskirche, der letzten Ruhestätte der Getöteten, eine Trauerfeier unter überaus großer Beteiligung der Einwohner abgehalten. An beiden Enden lagen unzählige Blumenkränze. Fast alle Belgrader Blätter befaßten sich mit dem Gedächtnis des Jahres 1903; einige betonten, daß die künftige Tat Serbien nichts Gutes gebracht habe.

Amerika.

* Präsident Roosevelt befruchtete in einer in Jameson gehaltenen Rede eine Unallerblichung zu Latein der Unterneuerung.

* In halbamtlichen Kreisen Washingtons wird erzählt, daß trotz der Ablehnung von Seite des Kaiser von Japan an der Hilfe des Kaiser von Japan eine Geldsumme aufgebracht haben, um ein geschlossenes Versehen der Fortschrittspartei zum Sturz des Ministeriums in die Wege zu leiten, um damit die Regierung zu zwingen, energische Maßregeln in der Gleichberechtigung der Japaner in den Ver. Staaten zu ergreifen.

Italien.

* Das Polizeireglement für Maratello ist nunmehr genehmigt worden. Das Reglement enthält die Befugnisse und die Hilfe des europäischen Personals, Bestimmungen über Aufrechterhaltung der Polizeitruppe, über die Verwaltung, Zusammenziehung und Ausrüstung der Truppen. Die Ausführungsanordnungen werden öffentlich ausgeschrieben werden. Das Gesetz soll am fünf. Jahre vergeblich werden.

* Durch königliches Dekret wird jetzt auf in der Drankolonie die Selbstverwaltung unter einer Verwaltung, die mit der von Transvaal gleichlautend ist, eingeführt.

Italien.

* Während in Haag die Friedenskonferenz tagt, werden in Opatowitz die Rüstungen japanisch, französische, englische, russische, österreichische und deutsche Gehe-

Inserionspreis
für die einmalige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pf., bei Wiederholungen 10 Pf. (Belagen pro Seite 15 Pf.)
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Japan und Amerika.

Die Gegensätze zwischen den Ver. Staaten und der jüngsten Weltmacht Japan, die seit dem Februar d. im Schweigen begriffen zu sein schienen, haben sich durch die letzten Ausschreitungen der Bürger zu San Francisco gegen japanische Arbeiter wieder bedeutend verschärft. Wie aus Tokio gemeldet wird, sieht die dortige fortschrittliche Partei eine Verleumdung ab, die ihren Verstand kauft, daß die Regierung in Washington für die Frage in Stationen verantwortlich zu machen und daß die Haltung der japanischen Regierung insoweit eine unbefriedigende sei. Die Resolution bezeichnet es weiter als notwendig, daß die japanische Regierung selbständige Schritte unternehme, um die Sicherheit der Japaner in Amerika zu gewährleisten. Der Führer der Opposition im Oberhause, William Taft, hat die Ausschreitungen gegen die Japaner in San Francisco als etwas überaus Frevelhaftes bezeichnet und gelagt, daß, wenn es der Diplomatie nicht gelingen sollte, eine befriedigende Lösung zustande zu bringen, der einzige noch offene Weg in einem Verzicht auf die amerikanische Forderung sei, daß Amerika nachgeben werde, da die amerikanische Bevölkerung in ihren Gefühlen bezüglich von launenhaften Gesichtsweisen verletzt werde. Wie eingehend die allgemeine Bewegung ist, geht daraus hervor, daß die Japaner an der amerikanischen Küste des Stillen Ozeans sich mit dem Ministerium in Japan verhandelt haben, um das Ministerium zu zwingen und die Befreiung der Einwanderung von Rußlands ausschließlichen Bestimmung des Einwanderungsgesetzes herbeizuführen. Es sollen vorbereitende Maßnahmen im Gange sein, um die Überführung des japanischen Konsulates in Washington, die Wicome Post, eine Geschäftsbüro, aber gar eine Geschäftsbüro für die gegen Japaner in San Francisco begangenen Gewaltthaten zu haben. Vertreter der japanischen Opposition schrieben in Washington vom 27. April bis 17. Mai vergeblich mit Taft wegen Weigerung der Bestimmung betreffend den Anschluß der Rußland von der Einwanderung verhandelt. Als sie von dort abreisten, beschuldigten sie Taft des Betrugs in der San Francisco-Angelegenheit und warfen ihm vor, den Standpunkt seiner Regierung falsch dargestellt zu haben. Sie landeten bereits am 19. Mai Japans mit ihrem Verstand nach Tokio. Seit dessen Bekannt hat die anti-amerikanische Agitation in Japan neu eingeleitet.

Von Nah und fern.

Kaiserliches Kirchengehen.

Als das Kaiserpaar vor einigen Jahren gelegentlich seiner Anwesenheit auf der Kaiserliche Hofkammer bei einer Ausfahrt des Kaiserlichen Hofes, die sich im Kaiserpark, das das Jahrhundert alte kirchliche Terrain mehr befaß. Auf Kosten des Monarchen erhielt kurze Zeit darauf die Kirche einen neuen Turm. Jetzt hat der Kaiser der alten evangelischen Dorfgemeinde ein neues Zeichen seines Wohlwollens zu teil werden lassen. Am Vorzuge des Monarchen sind die Bildauer beim kaiserlichen Röhmer und Hoflager in Berlin mit der vollständigen Renovation des Kirchenraums zu einem erheblichen Kostwert betraut worden. Die nicht unerheblichen Kosten betreibt die kaiserliche Hofkammer.

Bewölkerung in einem Stadtbahnhof.

Wegen einer Bewölkerung im Stadtbahnhof Nr. 9 Landesausstellungsbau (Macht) in Berlin wurde der Stadtbahnbauverwalter unterbrochen. Glücklichweise passierte zur Zeit des Unfalls kein Zug das Gleis. Auch kamen keine Vorübergehende Menschen zu Schaden.

Der König von Siam in Baden.

Während Chulalongkorn von Siam, der seit einigen Tagen mit seinen beiden Brüdern und drei Söhnen zur Zeit in Baden-Baden weilte, hat sich dort beliebt gemacht. Der König bewacht fast täglich die Promenade und ist ein guter Kunde der großen Kursummenspiele. Einem Zuseher dort hat er 3. den haben

Baden ausgefaßt und einem andern enorme Beiträge erteilt. Obwohl ausnahmsweise große Gesellschaften im Saal mit Orchester, Ballet, Solen und Beleuchtung, hat er den guten Vorzug, jenseits die einheimischen Geschäftskreise zu bevorzugen. Man läßt sich Einkäufe hier bereit auf eine Million Mark.

Revolte im Negersold. Am Dienstag Abend entfiel in dem auf der Deutschen Armee, Marine und Kolonial-Ausstellung in Berlin errichteten Negersold ein Aufruhr. Von den dort untergeordneten Soldaten trafen 18 Mann aus und trugen mit ihrem Führer ein Gongergemeinschaft an, dann führten sie aus der Ausstellung. Die von dem Vorfall sofort benachrichtigte Polizei schickte Beamte zur Verfolgung aus, deren es auch gegen Mitternacht gelang, 14 Schwärze wieder zurückzuführen.

Ein Feindjäger im Eisenbahngewerbe. Vom Verordnungsamt befallen wurde dieser Tage auf der Strecke Berlin-Wittenberge in dem Bezirk eines Eisenbahngewerbes ein noch in irgendwelcher Art fahrender Schiffe aus Hamburg. Die Bahnbekannteten und die Mitreisenden hatten die größte Mühe, den Kranken zu beruhigen, der sich bald einbildete, der Jar und von Hölle malnehmen umgeben zu sein, bald glaubte, im Auge würde eine Unmense trüben Schwebelute, die ihm nach dem Leben trachteten. Als man den Kranken in Wittenberge der Polizei übergeben wollte, entfiel er seinen Begleitern: er wurde jedoch bald darauf wieder ergriffen und der Anwesenheit angeführt.

Ein Opfer von Monte Carlo. Dem Seemann Mummert in Hamburg war vor einiger Zeit eine Erbschaft in Höhe von barem 10000 Mark zugefallen. Er, der sofort seinen Beruf an den Handel hinauf, reiste nach Monte Carlo, um am Spieltisch das Geld zu vermehren gedachte. Bestimmt hat ihm in Berlin nicht held; er verlor unausgesehrt, so daß er binnen wenigen Tagen die ganze Erbschaft verpielt hatte. Mit Hilfe der Kasino-Direktion führte der Ausgeplünderte dieser Tage nach Hamburg zurück, wo er in der Händlungsbeurteilung ein bezeichnendes Bild davon. In dem letzten Zuge er wiederholte, das Leben nachdenken, das er, wie er sagt, des Lebens überdrüssig ist; man legte diesen Ausführungen aber keinen Glauben bei. Aber er hat seine Drohung ausgeführt: seine Wirtin fand ihn am Morgen in seinem Zimmer als Leiche auf; er hatte durch einen wohlgezielten Schuß mitten in das Herz seinen Leben ein vorzeitiges Ziel gesetzt.

Ein Volkseigentum als Reumacher. In wäsender Schnellfahrt fuhr in Gomburg ein Herr auf einem Motorrad über die Reeperbahn (St. Pauli). Unversehrt schickte die Straßengänger Kleintier nach allen Seiten. Das Rad des Schnellfahrers trug keine Nummer. Da erregte ihn auch schon das Gefühl. Er kam beim Kongresshaus Hamburg mit seinem Rad, das am gegenüberstand, zum Fall und zog sich verblüffende Verletzungen am Arm und Hüften zu. Der Reumacher wurde festgenommen und nach der Wache gebracht, wo er sich als - Volkseigentum aus Hamburg legitimierte.

Ein reumütiger Sünder. Ende vorigen Jahres wurde ein Weintier von der Anlage des Diebstahls von 400 Mark von einem der Hamburger Schöpfengerichte wegen Vermeidung freigesprochen. Der Täter, der noch nicht verabschiedet war, stellte den ihm zur Last gelegten Diebstahl entschieden in Abrede. Vor einigen Tagen erhielt nun der Vorgericht des betreffenden Schöpfengerichts ein Schreiben vom Freiheitsrichter, in dem dieser mitteilte, daß er zur Gleichzeitigkeit seines Gewissens den Diebstahl einräumen müsse; er habe eine milde Strafe für Reumütigkeit, sagte ferner in dem Schreiben, er sei damals auf schlechte Ratschen geraten und habe aus Geraten, jetzt habe er sich wieder seinem Geiste zugewandt. Da er wisse, daß die Obrigkeit von Gott eingeleitet sei, wende er sich an die Obrigkeit mit der Erklärung, daß er doch der Dieb sei. Der Richter hat das Schreiben zur Einleitung eines neuen Verfahrens an die Staatsanwaltschaft abgeben.

19. Geltörtes Glück.

19) Reimacherman von A. v. Z. (Herrschmann).

„Da, Landsmann, denn jehab' dir wohl, du wirst noch von mir hören!“ rief der Stroh zu früh.

Freundlich fuhr die Gefangenschaft ins Schloß. Jetzt ließ der Raubvogel seine Nase fallen. „Es dancerte eine ganze Weile, ehe der Anseher begriff, daß es der neue Kommissar war, der diese List erlarn, um Beobachtungen an Nolle anzustellen. Mit einem Gemäch von Weinberührung und Ärger über seine Kurzsichtigkeit begleitete er den kleinen Mann zum Amtsrichter. Stranz hatte denselben erfahren, so hätte man ihn doch mit Fragen darüber auszuordnen gelüßt. Entschuldig brachte er die Kenntnis des Stroh's, daß er, Nolle, der unter dem Namen „der lange Fottisch“ oder „Str“ in Berlin bekannte Schwindler sei, daß jener ihm, als er unter hundert Namen von Jahren in Verhaftung in Berlin bekannt war, einmal auf dem Hofmannsplatz oben in der Stadtbogen bei begegnete. Wahrscheinlich so sagte sich Nolle, mir der Stroh ein Mitglied unter Bande gewesen sein, der nun nach

Im Sarge wiedergefunden. Tantiend Markt Folschmann wurde kürzlich von einer angesehenen Familie im Gomburg für die Ermittlung eines ihrer Verwandten ausgesucht, der in einem dortigen Plebeheim untergebracht war, aus dem er sich heimlich entfernt hatte. Auf Grund einer Personalbeschreibung glaubte nun ein Landmann aus der Umgebung von Reumünster den Gesuchten in einer Leiche feststellen zu können, die er unklug angehängt und die ihm ähnlich auf dem Neuen Friedhof in Reumünster beiseite worden war. Die Leiche wurde jetzt wieder aus der Gruft hervorgeholt und von den Verwandten und dem Vater des betreffenden Plebeheims bestimmt als beizugebende des Vermissten wiederebracht. Nummer ist die Leiche in einen neuen Sarg umgegeben und zur endgültigen Bestattung nach Hamburg transportiert worden. Dem „Funder“ wird daher demnächst die ausgetragene Bestattung von 1000 Mark ausgezahlt werden.

Ein verhängnisvoller Blitschlag. Wie vom Truppenübungsplatz Müritzer gemeldet wird, fuhr während eines Gewitters ein Blitschlag in eine Artilleriekompanie, die vom Truppenübungsplatz zurückkehrte. Ein Artillerist und ein Pferd wurden getötet, sechs Soldaten ziemlich schwer und vier leicht verletzt.

Ein tödlicher Revolververletzte. Verletzte in Hamburg die Straßenpassanten in Schrecken. Bei dem früheren Brauereibesitzer Hermann Funke löschte sich ein Revolver aus seiner Wohnung auf die Straße hinaus und zerlegte eine Anzahl Schiffe auf die Berührenden ab. Nachdem er nur mit Mühe überlebt worden war, wurde er seit Jänner verhaftet, wo er, dem Stroh gefolgt, ist zumammarrt.

Ein Altesdrama hat sich in München auf offener Straße abgepielt. Der Gefährlichste reifende Kar Straker wollte seine Geliebte erschließen und tötete sich selbst durch einen Schuß in den Kopf, nachdem er vergeblich nach ihr gesucht hatte und sie ihm entkommen war.

Ein folgenreicher Wurf aus dem Eisenbahngewerbe. Der vilgerigste Wurf, aus einem Londoner Yacht-Gewerbe, an der Wächterpost hinausgeworfen, hat wieder einmal die schwere Bestrafung eines Eisenbahnbeamten herbeigeführt. Ein junger Landwirt aus Siebelingen in Baden, der nach Amerika auswandern wollte und zu diesem Behufe zunächst einen Schnellzug bis Karlsruhe benutzte, war auf der Strecke Gullingen-Vörsteln eine leere Plafone zum Fenster hinaus, das der Wächterpost traf einen Baumstumpf so unglücklich an den Kopf, daß der Beamte blutverletzt und schwer verletzt auf der Straße liegen blieb. Mit einer sofort nach Karlsruhe gerichtete Depesche wurde der Täter bei Ankunft des Zuges an dem Bahnhof ermittelt und einwillelen in Haft genommen.

Angelagte Kausale. Ein vom obersten Richter der Ober-Länder in den letzten Jahren, die zumal nicht weniger als 488 Lebensjahre, also im Durchschnitt 81 1/2 Jahre zählen. Davon sind 4 Schwelmer, alle verurteilt, 88, 82 und 78 Jahre alt und zwei Kinder, 80 und 75 Jahre alt.

Eine unheilsolle Automobilfahrt unternommen vier amerikanischen Touristen in einem in Paris konstruierten und von einem Kontinenten Automobils. Als die seit wenigen Tagen in England wende Gesellschaft auf dem Wege von Oxford nach Stratford am Mon den gefährlichen Sonnenanfangshöhe hinunterfuhr, schlug das mit furchtbarer Geschwindigkeit abdringende Gefährt an einer Kurve um. Einer der Insassen, Mr. Johnson, kam unter den Augen aller an den wäsenden die folgenden Insassen, Mrs. Johnson aus Kalifornien und Mr. und Mrs. Wale aus Philadelphia, hinausgeschleudert wurden. Man brachte die entsetzlich Verletzten in die nächstgelegenen Prähistorien, wo sie von herbeigeeilten Ärzten und Pflegekräften versorgt wurden. Mr. Johnson hat einen schweren Schädelbruch erlitten und liegt schwer krank danieder.

Unschreitungen in Neapel. In Neapel wurde eine Frau mit ihrem Kind durch einen

Straßenbahnwagen überfahren und getötet. Das Publikum erriet in größte Erregung und beim ausschlag Ausbreitung gegen Straßenbahnwagen an dieser und anderen Stellen der Stadt. Zwei Wagen wurden in Brand gesetzt. Volksmännlichkeit und Soldaten übernahmen den Schutz der Straßenbahn und vertrieben die Menge.

Die neueste Mode der Dollarfüngin. Mrs. George W. Vanderbilt hat sich vorgenommen, die fast ausgestorbene Kunst der Wandweberei wieder zu Ehren zu bringen, die Frauen der New-Yorker-Berge sollen Arbeit bekommen und die Handweberei wieder modern werden. Die Millionärstin hat sich aus gesehen, handgewebene Stoffe ein Kleid machen lassen, und in dieser Note erliegen sie jährlich in Abzelle in der Gesellschaft. Das Beispiel hat Wunder: alle Damen wollten es Frau Vanderbilt nachahmen und eine förmliche Razzia auf handgewebte Stoffe hat begonnen. Sortenliebhaber Männer können übrigens diese neue Mode nur willkommen heißen, sie bringt eine ansehnliche Erparnis, denn der Stoff ist verhältnismäßig sehr billig. Frau Vanderbilt hat für ihr Kleid nur hundert Mark bezahlt und gleich eine Reihe von Nachbestellungen erteilt.

Gerichtshalle.

Landau (Pfalz). Die Strafkammer verurteilte den Richter Friedrich Meier aus Albst wegen Verhöhnung zu zwei Monat Gefängnis und 1000 M. Geldstrafe, sowie dessen beide Söhne wegen Weillie zu vierzehn Tagen Gefängnis.

Wiesbaden. Die Bestrafung des Mordes „Seydlitz“ in einer Abzelle im den Anstalten 3. hier gefolgt teuer zu stehen gekommen. Der Rechtsanwalt R., der früher für ihn tätig war, mit dem er sich aber später abemorente, hatte an ihn gefälligst ein „Seydlitz“ bes. 3. zwar nicht, aber in einem Erbenvertrag mit der Abrede: „An den Rechtsanwalt R.“ zurückgab. Es wurde deshalb wegen Verleumdung ein Prozeß gegen ihn angehängt, der jetzt mit feiner lächerlichstlichen Beurteilung zu 100 M. Geldstrafe endete.

Juristische Plauderei.

Vom Brandrecht. Gemeinlich herrscht in Laientreisen die Ansicht, der Klüßiger könne kein Schuldner, der ihn nicht befristete, alles pflanzen lassen, was nicht „niet und nagelst“ ist, mit Ausnahme eines „verschuldeten Gegenstandes“ und eines Viehes, sowie einiger notwendiger Gebrauchsgegenstände. Diese Zeiten aber sind endlich vorbei und die Ergründung der Beschränkungen des Brandrechts: ein Blitschlag hat in der Festsitzung des „unpflanzbaren Eigentums“ das Äußerste geleistet. Unpflanzbar sind nach der Zivilprozessordnung: „Die Kleidungsstücke, die Betten, die Wäße, das Gans- und Küchengerät, insbesondere die Beis- und Kochtöpfe, soweit diese Gegenstände für den Bedarf des Schuldners oder zur Fortführung eines angemessenen Geschäftsbetriebes unentbehrlich sind, bei der Schuldner, seine Familie und sein Gehilfe auf vier Wochen erforderlichen Nahrungs-, Feuerungs- und Beleuchtungsmitel oder, soweit solche Vorräte auf zwei Wochen nicht vorhanden sind, die Besichtigung für diesen Zeitraum auf einem Wege nicht gefähert ist, der zur Verfolgung erforderliche Vorkauf; ein Blitschlag oder nach der Wahl des Schuldners statt einer solchen 2 Hegen oder 2 Schafe nebst den zum Unterhalt und zur Streu für dieselben auf vier Wochen erforderlichen Futter- und Strovvorräten oder, soweit solche Vorräte auf 2 Wochen nicht vorhanden, den zur Befolgung erforderlichen Gelddarleh, wenn die bezugsfähigen Tiere für die Ernährung des Schuldners, seiner Familie und seiner Gehilfen unentbehrlich sind; bei Personen, die Landwirtschaft betreiben, das zum Wirtschaftsbetrieb erforderliche Gerät und Vieh nebst den nötigen Düngern, sowie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, soweit sie zur Fortführung der Wirtschaft bis zu der Zeit erforderlich sind, zu welcher gleiche der ästhetische Gesinnung des Schuldners angenommen werden; bei Künstler, Handwerkern, gewerblichen Arbeitern und andern Personen, welche aus Landarbeit oder sonstigen persönlichen Leistungen ihren

Erwerb ziehen, die zur persönlichen Fortleitung der Gewerbetätigkeit unentbehrlichen Gegenstände. Außerdem eine Reihe von Sachen, die nach der herrschenden Auffassung außerhalb des Berufslebens stehen, also Familienpapiere, Brautringe, Orden, Andachts- und Schmuckstücke und dergl. Der Gerichtsvollzieher soll nicht Gegenstände pfänden, auch wenn sie dem Schuldner entbehrlich wären, deren Ertrag bei der Versteigerung in keinem Verhältnis zu dem Werte steht, den sie für den Schuldner haben. An unpfändbaren Sachen helfen auch kein gelegentliches Handwerk, insbesondere kann die der Vermieter oder Hauswirt wegen seiner Mietsanpreis nicht zurückgehalten.

Eine Unterredung mit König Viktor Emanuel.

Ein französischer Journalist veröffentlicht ein höchst interessantes Interview, das ihm in dem König von Italien gemacht hat. Der französische Journalist wurde in der lebenswichtigen Welle von dem Monarchen empfangen, der mit seinem Bedienten, Kaiser von Italien, plauderte. An eingehender Weise erkundigte sich Viktor Emanuel nach der technischen Verrichtung einer Zeitschrift, ließ sich alle Schmierigkeiten und Einzelheiten eines solchen Betriebes erläutern. Das Gespräch gleitet nach und nach auf die Technik im allgemeinen über, und der Besucher kommt auf die angelegliche Vorliebe des Königs für das Automobil zu sprechen. Viktor Emanuel wird erkannt: „Ach und Chaux? Aber ich verabsäume das fast. Ich fahre sehr viel Auto, wie es bequem ist und schnell geht. Aber ich fahre nie selbst, oder nur nur gerade dann, wenn ich will. Es ist so langweilig.“ „Nun, führt der König nach einer kurzen Pause fort, „dann ist es auch ein Steuer fährer, so wie jeder andere und im Notfall auch einen Beilen auflegen; erst kürzlich, auf der Straße von Goni, gelang es mir, ein Auto wieder auf den Weg zu bringen, das da in der Pfatze lag; das ist ein ganz aufsehender Erfolg. Aber ich gelte Ihnen ehrlich, es macht mir gar keine Freude. Ich habe mich schon zu oft geirrt, die Spur gefolgt und den Willen daran gerichtet, die Steine zu vermeiden. Wenn ich reite, macht es mir immer Freude, die Sandböden zu betraden, die römische Kampagna und umre Wälder von Vorkan, die ligurische Küste und umre Alpen, und auch die Ziegen; sie können die Wälder, was am Ende, das ich kaum sein reiferer Zustand, nicht ist die Landschaft betradete; ein echter Charakter nicht nur seine Straße. Aber lassen Sie mich nichts Schlechtes über das Auto sagen; es gibt mir Zeit, und Italien bessere Straßen.“ Das Gespräch wendet sich zum Sport. Die meisten Sportarten sind eigentlich, genau genommen, für mich nur Mittel zum Zweck, um Sport zu machen. Das ist ein Zweck, den ich die Könige nicht hingehen können. Ich bin zu ach viel auf See gefahren und galt früher als fanatischer Jachtmann. Aber ich habe nie die Mühe gehabt, zu segeln, was doch den eigentlichen Sport ausmacht; ich bin immer mit Vollkompl den Stützen zugewandert, die erreicht werden müßten.“ Der König bricht plötzlich ab und schneidet eine Weile. Willest erinnert er sich der schidalschweren Strecke, die ihn einst auf dem Meere erregte; daß sein Vater von Mördernhand getallen und er nunmehr Verdrüß in Italien gemorden ist. Nach einer Weile nimmt Viktor Emanuel zu reden wieder auf: „Für mich ist der einzige wahrhafte Sport die Jagd und wieder die Jagd, da sie in sich selbst einen Zweck trägt. Es gibt nur eine Jagdart, eine, ich möchte sagen: ehrliche Jagdart. Wo man den Gegner bekämpft, ohne ihn schon vorher erlegt zu haben. Allen diesen reglementierten, vorbereiteten Freidajagen sieht die Verfolgung eines Schnees, die ich nicht als ein solches nenne. Ich bin ein solches nenne, ehe man loszieht. Übrigens ist die Jagd keineswegs ein Fortbungsweil.“ Und der König erzählt von den Steinböden in den piemontesischen

seiner Familie, als ein kommaler eintrat und erklärte, von Nolle vor einigen Wochen einen Hundstunde-Marktschein erhalten zu haben. „Er wollte im Wettbewerb dieses ehemaligen Reichthums und ist erst vor einer Stunde von einer Weile zurückgekehrt, worauf ihn seine Frau des Herrn Kommissars Nachfrage nach der Bannote mitgeteilt habe. Auf die Frage des Kommissars, ob er vielleicht bemerkt habe, daß auf der Bannote ein handchriftlicher Vermerk gemacht sei, gab der Nolle zur Antwort: „Rein, das weiß ich nicht, kann mir's auch nicht denken, da es mir sonst wohl aufgefallen wäre. Ich habe die Bannote noch an demselben Tage an einen Gefährtsfreund in „Gerandt.“ Der genannte Ort lag nur wenige Meilen von D. entfernt, weshalb Stranz sich vornehm, am nächsten Morgen persönlich an Ort und Stelle Nachfrage bezüglich der Bannote zu halten. Während der nächsten Nacht hörte er übermüds die Tätigfeit Noll's an den Glentischen; er begriff nicht, daß der Verbrecher zum Durchführen bereiten so viel Zeit brauchte. Nach seiner Berechnung mußte Nolle in einigen Stunden damit fertig sein. Nur einige Stunden wurde nicht, der kleine Mann gegen Stranz, den er nicht, er ließ reifenf. Bevor er am Mittag abreiste, überreichte ihm der Verbrecher einen umfangreichen Gelehrte von einem Kollegen in Berlin, an welchen er sich vor zwei Tagen behufs Aufklärung über die Perion des Verbrechers gewandt hatte. Der Inhalt des Briefes mußte

Bergen, die einst auf einige fünfzig Tiere zusammengezählt waren und deren Stand nun bis auf 2000 gelangt wurde. In diesem Augenblick kam ein Strome aus dem Westen und füllte die enge Stadtlichte färbte. „Sehen Sie, wie Rom wieder schön wird“, meinte Viktor Emanuel. „Jeden Morgen sehe ich von meinem Fenster aus Lebewesen und zehender. Sie müssen doch auch bemerken? Aber das ist übrigens an einem Ort eben, in Wien und in der Lombardie, wo die Industrie in vollem Aufschwung ist, in Genua, in ganz Italien muß man das allgemeine gute Gelingen feststellen.“

Raucheröfen.

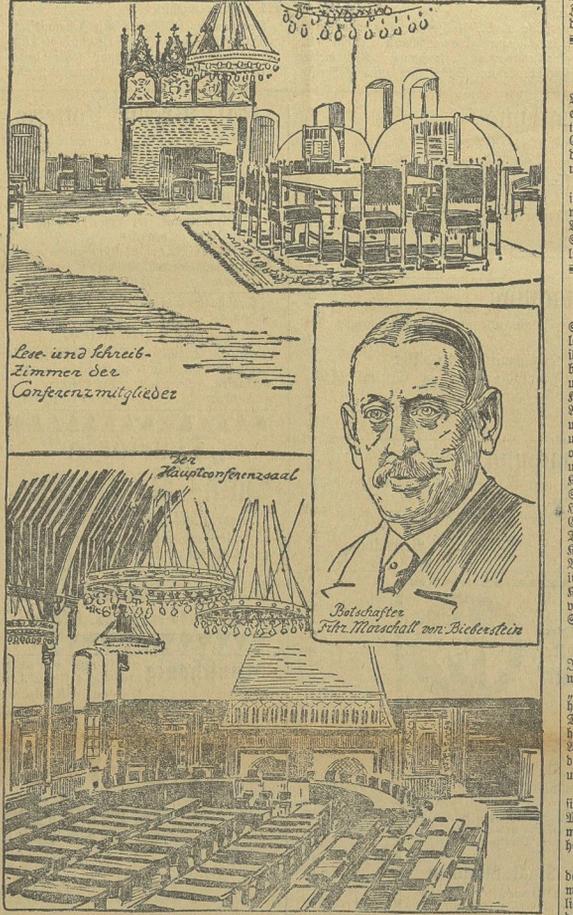
Von Arnold Köhler. (Redaktion vorbehalten.)

Die Raucheröfen dienen zur Abführung der durch die Koch- und Geheizten erzeugten Rauchgase. Oberhalb des Daches werden die Raucheröfen in gemauerten Kaminen, die man als Schornsteine bezeichnet, an den Außenwänden der Häuser aufgeführt. Aber mit den Schornsteinen haben wir es hier nicht zu tun; wir wollen uns nur mit dem innerhalb des Hauses liegenden, d. h. in den Mauer untergebrachten Raucheröfen beschäftigen. Man unterzeichnet die Raucheröfen und ruffische Öfen (oder Kamine). Die Raucheröfen, die heute nur noch selten aufgeführt werden, besitzen in der Regel einen rechteckigen Querschnitt von etwa 45 Zentimeter Breite. Die Reinigung der Raucheröfen geschieht in recht primitiver Weise, indem der Kaminleger sich mit Kränzen und Stücken gegen die Wandungen des Rohres stützt, und so von oben nach unten gleich Schornstein im Rohr nach unten hinunter reißt, bis er zum Boden gekommen ist. Hier befindet sich dann eine Reinigungsöffnung, durch welche der angesammelte Ruß herausgeholt werden kann. Diese Raucheröfen mit großem Querschnitt, die früher allgemein gebräuchlich waren, belästen den Rohbau, das man zehrende Öfen in denselben Schornstein leiten konnte, wie früher sehr oft geschah, noch viel zu unzulässig, auch war der weit aus der Mauer vorstehende Kamin, in den Wohnzimmern recht störend und ungesund. In allen modernen Wohnhäusern, namentlich in Deutschland, findet man die sogenannten ruffischen Raucheröfen, die in der Regel einen Querschnitt von 16 bis 20 Zentimeter Breite besitzen. Wenn wir nun berücksichtigen, daß Raucheröfen in der Fensterwand vermindern werden, weil hier die äußere Mauer zu fast wird und den Zug beeinträchtigt, daß ferner in dünnen Zwischenwänden von Holz, Draht, Gips, Ziegeln usw. Rohre nicht untergebracht werden können, daß fast jedes Zimmer nur bis drei Zentimeter hoch ist, so wird man verstehen, wie schwierig es oft dem Techniker wird, alle die Raucheröfen für die vielen Ecken eines mehrstöckigen Gebäudes unterzubringen. Bei Gebäuden von 15 bis 20 Stockwerken Höhe, wie wir sie in Amerika finden, ist das ganz unmöglich. Diese hohen Etagen-Belastungen werden natürlich mit größter Sorgfalt verfahren. Der Baumeister weiß also mit seinen Rohren immer wieder gewisse Konstruktionsstellen aus dem Wege gehen; auch wird er bemüht sein, vereinzelt liegende Rohre im Dachgeschoss möglichst zu vereinen, um das Dach nur durch wenige Schornsteine zu durchbrechen. So geschieht dies auch, um die Schornsteine mit der Dachdeckung, die an diesen Stellen noch besondere Dichtungen notwendig macht, gibt Gelegenheit zur Unbilligkeit. Um nur die Zahl der Raucheröfen, die bei zu großer Zahl für die Festigkeit der Mauer beeinträchtigen, möglichst zu verringern, werden in jedem Rohr mehrere Ecken hineingelegt und zwar geschieht dies in der Regel so, daß man zwei Öfen einer Etage in das erste Rohr leitet, dann die beiden benachbarten Öfen der nächsten Etage an das zweite Rohr anschließt, in der nächstfolgenden Etage wieder ein neues Rohr hineinträgt usw. So ist es natürlich, daß es unmöglich ist, ein einzelnes Rohr für alle Ecken eines Gebäudes oder verschiedener Stockwerke an das erste Rohr an-

geschlossen werden; es ist nur dafür zu sorgen, daß die eintretenden Rauchgase sich nicht gegenständig stoßen und in ihrer Bewegung hindern, was bei unzulänglicher Anordnung der Rohrmündungen leicht geschehen kann. So gibt es z. B. als ungenügend, in der ersten Etage einen Ofen in ein Rohr einzuleiten und dasselbe Rohr schon wieder in der nächsten Etage

Raucherrohr angegeschlossen werden. Die Kochmaschinen aber — in Berlin bezeichnet man die Küchenherde als Kochmaschinen — müssen je ein besonderes Raucherrohr haben; sie werden wegen der größeren Rauchentwicklung oberhalb wegen des geringeren Zuges, den sie gewöhnlich aufweisen, so behandelt, als wenn sie gleich drei Stubenöfen zu vertreten hätten. Für

Zur Haager Friedenskonferenz.



Im Haag stiftet man sich zum Empfang der Delegierten zur Friedenskonferenz. Welches Ergebnis die Verhandlungen schließlich haben werden, läßt sich heute noch nicht voraussagen. Jedenfalls ist aber alles vorbereitet, um die Delegierten der

verschiedenen Länder in gebührender Weise zu empfangen. An der Spitze der deutschen Delegierten steht bekanntlich unser Vorkämpfer in Konstantinopel, Herr Marquard v. Bieberstein.

zu benutzen. Man soll vielmehr ein Gefäß überbringen und an dasselbe Rohr erst wieder den Ofen des dritten Geschosses anschließen. Überhaupt ist die Zahl der Öfen, die man an ein Rohr von so geringem Querschnitt anschließen vermag, sehr beschränkt. In Berlin z. B. sollen höchstens drei Stubenöfen an ein

Rohr angeschlossen werden. Die Kochmaschinen aber — in Berlin bezeichnet man die Küchenherde als Kochmaschinen — müssen je ein besonderes Raucherrohr haben; sie werden wegen der größeren Rauchentwicklung oberhalb wegen des geringeren Zuges, den sie gewöhnlich aufweisen, so behandelt, als wenn sie gleich drei Stubenöfen zu vertreten hätten. Für

liegender Raucheröfen ist sehr gering. Das Verbringen der Rohre im Innern ist sehr ungenügend, obwohl es in den meisten Fällen geschieht. Durch die Verlegen des Schornsteinlegers wird der Zug beeinträchtigt; der Schornstein wird dann ungesund, wobei der Zug meistens fast beeinträchtigt wird. Es zweckmäßiger ist es, die Raucheröfen beim Aufmauern innen dicht zu fügen oder sie überhaupt aus Tonrohren von entsprechendem Querschnitt zu konstruieren, wie solche von verschiedenen keramischen Werken geliefert werden. Dadurch wird die Zahl der Fugen außerordentlich vermindert und die Ausführung wesentlich vereinfacht.

Gemennütziges.

Regenwürmer befestigt man aus Kaminrohren auf eine leichte Art: man steckt ein dünnes Rohr durch den Kamin nach unten und stopft es mit Erde an. Durch die Feuchtigkeit wird die Erde aufgeweicht und die kleinen Würmer kriechen an die Oberfläche und können leicht abgenommen werden.

Stoffliche Entfert man aus Leinen, indem man sie mit verdünntem Chlorwasser wäscht und nachher richtig nachspült. Bei Wollen- und Baumwollzeug nimmt man Seifenwasser, in dem etwas Boraxlösung aufgelöst ist.

Bunter Allerlei.

Ein schöner Titel. Der König von Siam unterzeichnet sich selbst als Chulalongkorn I. Diejenigen aber, die Eingaben an ihn machen, haben folgende Anrede zu gebrauchen: „Hoch-, glänzender, unerschütterlicher und mächtiger Monarch, gekrönt mit 101 goldenen Krönen, sehr rechtschaffen mit neun verschiedenen Arten der schönsten Oberbekleidung, sehr reichlich und göttlicher Herr herrlicher Seelen und unsterblicher Weisen, der alle Dinge schuf, oberster König, in dessen Schatten das reiche und unergleichen Königreich Siam liegt, König, dem das fruchtbare Land, das von der Sonne beschienen wird, untertan ist, größter Herr der Meere, dessen Reich an reinem Gold und Edelsteinen ist, göttlicher Herr des goldenen Thrones und der weißen und roten Elefanten, König, der der Sonne am Firmament und dem Vollmond gleicht, König, dessen Königshaus erbarmen ist, als die Morgenröte, Herrscher über allen Kainern, Königen und Fürsten des Weltalls von der aufgehenden bis zur untergehenden Sonne.“

Bestreuerfreiheit. Dame: „Ich habe Ihnen doch zwanzig Feinige gegeben, was wollen Sie denn noch mehr?“ — Bettler: „Ach, ich glaube, der Saugmann, der dort steht, hat mich gesehen und wird mich verhaften.“ — Dame: „Aber wie kann ich das denn verhaften?“ — Bettler: „Nehmen Sie meinen Arm und predigen Sie angelisch mit mir, dann wird er glauben, wir sind Mann und Frau und läßt mich gehen.“

Unangenehme Zugabe. Madame: „Sie sind mir als ein Mädchen mit gefälligen Manieren empfohlen worden.“ Dienstmädchen: „Die habe ich, gnädige Frau; das heißt, ich kann auch grab werden.“

Ans der Schalkstube. Lehrer während der Naturgeschichte-Stunde: „Wer von euch weiß mir noch eine Eigentümlichkeit von den männlichen Schafen zu sagen?“ — Freuden: „Von den männlichen Schafen stammt das sogenannte Wollhaar.“

Widerwärtiger Umstand. Richter: „Bei der Straftat sollen Sie Ihren Spargelstock auf dem Hüftenbänder einpacken lassen haben; was haben Sie darauf zu erwidern?“ Angeklagter: „Ich hatte den Stock vorher auf den anderen Hüften einpacken lassen.“

Zeitvertreib. Ein Professor tritt in einem Alpendorfe einen Nezer und will von diesem einen Ausflucht über die Gegend, die er aber nicht geben kann. — „Ach, pardon!“ meint der Professor, „Sie sind gewiss auch nicht von hier?“

Kranz sehr überdauern, denn er las ihn mehrere Male aufmerksam durch; dann schnippte er mit den Fingern. „Dach! ich's doch!“ rief er erfreut aus.

„Nun, Frauen, ich muß meine Kleide etwas weiter ausdauern“, wandte er sich an die Kleide. „Ich habre aber A nach A und freize, wenn alles sich glatt abwickelt, heute abend mit dem Fern-See-Bunge wieder bei dir ein. Gehst du wohl, Gauden!?“ und damit bot er seiner ihn um einige Fuß übertragenden Gattin die Hand und den Mund zum Stube bar.

„Doch einmal, mein lieber Kranz“, sagte die Frau, „mit dem „Juristengehen“, wie du die Vertiefung nach hier nannten, könntest es nicht weit her zu sein. Ich habre dich, so lange wir hier sind, nur zu Genszigt im Hause gesehen, dein Dienst scheint hier noch um nichts bequemer als in Berlin zu sein.“

„Das versteht ihr Frauen nicht! Wenn die Pflichten der Gattin der Mann dem Dienste. Dürftigst ich ohne Sorge. Da ist mir nicht länger im Hause und dich haben, wenn ich erst diese Aufgabe fertiggestellt habe werde.“

„Ist sie denn wiederum mit Gesehr verbunden?“ fragte die gelangigste Gattin.

„Nein, du kannst ruhig sein, sie wird ohne Gesehr für mein Leben gelöst werden.“

Trotz dieser Versicherung war die geliebte Gattin doch dem geliebten Mann mit Behorng nach, als er ging. „Ich Gott, wenn ich nur ein Unglück begegnet! Ich ist verloren und tollhän und hat als Geheimnischen oft sein Blut für die Sicherheit anderer vergossen“, murmelte die Frau mit angstgepresstem Herzen.

16.

Auf dem Wege zur Bahn sprach der Kommissar noch bei dem Kollegen Körber vor und bat ihn, ein maßvolles Auge auf die Stelle des Postens zu haben, sobald es sich heraus anfangen. Zwischen den beiden Beamten bestand anfangs eine gewisse Spannung, Körber misgünstig offenbar dem neuen Kollegen die ihm zuerst vom Richter übertragene Untersuchung des Falles mit Rolle, um so mehr, als er sich nun sagen mußte, daß Kranz viel mehr Gehalt dabei entwirft hätte, als er. Doch konnte er dem freundschaftlichen und höflichen Kollegen nicht groß sein; da dieser ihm mit seinen Rängen und Verbindungen bekannt machte und um Rat fragte, so hatte es den Anschein, als wollte Kranz mit jenem das Verdienst, den Verbrecher entlarzt zu haben, bereitwillig teilen.

Kranz teilte dem Kollegen nun auch die Berechnung seiner pöblichen Abreise mit, bat aber dringend, keine Anstöße zu machen, falls der Untersuchungsrichter nicht, etwas davon wissen zu lassen. Körber, welcher schließlich überführt von der Mitteilung des Kollegen war, verpackte Schweigen.

Auf dem Bahnhof traf der Kommissar den unglücklichen Polizeikommissar Körber. Das Wohlwollendste hand vor der Türe und der Postbeamte hatte alle Hände voll zu tun. Doch hatte Körber, als er Kranz erblickte, sofort auf ihn zu und fragte nach dem Stande der Angelegenheit.

Kranz reichte dem blauen, ersten jungen Mannes gutwillig die Hand. „Es geht alles

nach Wunsch, Herr Sekretär! Alles reißt sich an Arbeit, halb ist die Kette fertig. Klapp! — und der Fruchts hat sie um den Hals.“

„So haben Sie endlich wirkliche Beweise für des Glenden Schuld?“ fragte Folmer und seine Augen leuchteten auf.

Kranz nickte. „Er ist ja gut wie überführt. Ich hoffe heute noch volle Gewißheit über die Person des lauberen Patrons zu erlangen. Die Kräfte gilt Ihren Interesse.“

Folmer machte ein betrieblisches Gesicht. „Was lag ihm im Grunde genommen an der Verurteilung des Bödenichts?“

„Und die gestohlene Summe?“ fragte er erwartungsvoll.

Kranz zuckte mit den Achseln. „Die hat der Schuft irgendwo vergraben oder versteckt, wo sie niemand finden wird. Na, wollen mal sehen, Herr Sekretär,“ sagte er, indem er sich in Bewegung setzte, um in den einlaufenden Zug aufzusteigen. „Vielleicht finde ich noch die Wäschebeutel, mit der man den verdorbenen Schatz haben kann. Vor der Hand Blut und Gehalt, lieber Herr! An mir soll es nicht liegen.“ Während blickte der seine, joviale Mann alsdann in ein Goupé und fuhr gleich darauf davon.

Der Untersuchungsrichter, der seit drei Tagen nichts weiter von dem Kommissar über den Verbrecher erfahren hatte, befand sich am Morgen nach der Abreise des Kommissars in schärfster Aufregung. Auch Körber, der dem Richter, trotz des Verbrechens an Kranz, einige Winke bezüglich der Reize des Kollegen gegeben

hatte, wartete mit Spannung auf das Eintreffen desselben auf dem Besuche.

Das Kranz bereits von der Reize zurückgekehrt war, hatte er am frühen Morgen schon von dessen Gattin erfahren, und nur der Umstand, daß der Kollege erst mit dem Frühstücke um fünf Uhr zurückgekehrt war und noch sehr schlief, als er nach ihm fragte, hinderte bei ihm die Neugierde nach den Resultaten der Erhebungen teilens desselben in R. und M. zurück.

„Ist Ihr was es bereits und noch immer liegt Kranz sich nicht bilden. Strecker wurde ungelänglich. Kräftig rannte er ins Nebenzimmer und besah sich die Reize, die er dann unverzüglich auf den Tisch brachte.“

Jener ging und fand den Kollegen noch schlief in den Federn ruhen. „Eine solche Gleichgültigkeit übersteigt denn doch alle Begriffe!“ murmelte Körber halb laut vor sich hin, indem er sich im Wohnzimmer des Kollegen niederlegte und wartete. „Früher Kranz ging, um ihren Platz zu machen. Schließlich, nach einer halben Stunde betrat derselbe mit lächelndem Gesicht das Wohnzimmer, wo Körber in heller Aufregung auf- und abging.“

„Na, ist Rolle in dieser Nacht ausgebrochen, daß Sie es so allig haben, Herr Kollege?“ rebete Kranz diesen lächelnd an und ließ sich gemächlich an dem gebetenen Frühstückstisch nieder.

„Gimmel! Die Reize. Herr Kollege — ich begreife das nicht,“ plätschte Körber heraus. „Ich Gott! Sie müssen doch wissen, daß wir alle auf Ihren Bericht aufs höchste gespannt sind.“

Vermischtes.

Mühleln, 11. Juni. Ledgerfährig. Die wie Bilge aus der Erde schiefenden Bauteil der Braunföhlenwerke im Geiseltal fordern auch manchen menschlichen Tribut. Vor einigen Tagen vorlor ein Arbeiter, der durch seine Geistesgegenwart mehreren anderen das Leben rettete, mehrere Finger an einer Maschine, und gesten nachmittags stützte sich wieder ein Arbeiter tot. Es wird eben ein großer Schrecken für das Dampfseilhaus aufgeführt, der bereits einige 50 Meter empor gebiegen ist. Der betreffende Arbeiter nun, der achtzehnjährige Otto Hammer aus Nebra, gelernter Ziegelbinder, wollte die zum Bau nötigen Materialien vom Seile, an dem sie hochgehunden werden, abnehmen. Dabei mußte er sich zu weit nach außen biegen; ein Stein

im Bau, auf dem er stand, gab nach, und er stürzte in die Tiefe, wo er völlig gerichtet liegen blieb. Alle, die ihn kannten, bebauern in ihm einen braven Menschen.

Merseburg, 12. Juni. Im benachbarten Dorfe Hobden kam es am Sonntagabend zwischen einigen durchfahrenden Radfahrern und einem dortigen Arbeiter zum Streit, der mit Messern ausgefochten wurde. Der Arbeiter starb am Montag mittag infolge seiner Verletzungen. Die Radfahrer sollen aus Kölschhausen und seien ihrer gerichtlichen Bestrafung entgegen.

Salle a. S., 10. Juni. Die Hauptpflicht des Lehrers auf Schulausflügen erfuhr hier eine eigenartige Betrachtung. Als mehrere Griebensteinener Schulklassen einen Ausflug

machten, stahlen sich heimlich einige Schulknaben vom Zuge weg, um im Trosthafer Steinbruch ein Bad zu nehmen. Dabei geriet einer der Schlingel in ein tiefes Loch und wäre unfehlbar ertrunken, wenn nicht ein Arbeiter, der gerade vorbeiging, ihm nachgehungen und ihn gerettet hätte. Bei der Rettung ging aber die Uhr des Arbeiters in Trümmer. Als er nun bei den Eltern des Knaben, in Anbetracht, daß er ihnen Sohn gerettet hatte, um Schadenersatz hat, wurde er abgewiesen mit dem Bemerkten, sich an den Lehrer zu wenden. Dieser muß nun auch die Uhr bezahlen.

Radhausen, 13. Juni. Die Johanniskirche in Elstrich ist gestern abend bis auf die letzten saßungsmauern niedergebrannt. Die beiden Türme stürzten nach 8 Uhr zusammen; einer

fiel auf das Wohnhaus des Küsters und steckte es in Brand. Die Orgel und das Geläute sind völlig zerstört. Die fünf Glocken sind ein Geschenk Kaiser Wilhelms I. Sie waren aus dem Metall erbeuteter Kanonen gefertigt. Die Stadt war lange Zeit geistlos.

Kirchliche Nachrichten.

3. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Dompfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Beiert.
Amiswoche: Herr Diaconus Beiert.
Getauft am 12. Juni Margarete Gertrud Wächter.
Sonntag, abends 7 1/2 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Das ca. 24 qm große Kassenzimmer soll gebietet werden. Es wird deshalb erlucht, Angebote hierauf bis spätestens

Sonnabend, den 15. d. M.,

bei uns einzureichen.

Die Bedingungen über die Verdingung können während der Dienststunden im Magistrats-Bureau eingesehen werden.

Nebra, den 10. Juni 1907.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Heuschur auf den, der Stadtgemeinde Nebra gehörigen 40 Morgen Wiesen soll

Mittwoch, den 19. Juni 1907 nachmittags 2 1/2 Uhr unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 11. Juni 1907.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Wegen Neuschüttung des Naumburger Weges wird derselbe von Anfang nächster Woche für den Fußverkehr gesperrt.

Der Verkehr wird während der Sperrung auf den sogen. Kappelberg- und Kiebsgruben- resp. Weinbergweg verwiesen.

Nebra, den 22. Juni 1907.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Rgl. Preuß. Lotterie.

Die Auszahlung der Gewinnbeträge erfolgt von heute ab.

Nebra. Waldemar Kabisch.

Königl. Preuß. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 217. Lotterie bitte zu bewirken.

Gebensfalls können Bestellungen auf neue Lose gemacht werden.

Nebra. Waldemar Kabisch.

Bedürftige mein in gutem Zustande befindliches

Wohnhaus,

worin ein Schuh- und Material-Waren-Geschäft betrieben wird, alterseherber sofort zu verkaufen. Vermittler ausgeschlossen.

Nebra. Wwe. Fr. Kloss.

„Thuringia“

Hack- u. Häufelpflüge

werden als die praktischsten und leistungsfähigsten bevorzugt und sollte kein Landwirt veräumen das große Musterlager anzusehen beim:

Eisenwerk Rossleben, A.-G.,
Rossleben a. Unst.

in Eimern von netto 10 Pfd. à 600 3 25

Kunsthonig empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Aufräumungs-Verkauf von Schuhwaren

wegen großen Warenlagers. Alle vorhandenen Sorten verkaufe ich zu unter Einkaufspreis.
Wwe. Fr. Kloss, Nebra, Wasserweg.

Grundstücke

jeder Art werden unter Discretion streng reell zum Verkauf gesucht. Zuschriften erbitte sofort an C. Fietkau, Nordhausen, postlagernd zu senden.

Allgemein Wünschens nachzukommen liefer von heute ab täglich frisch gebackenes,

kräftiges Landbrot.

Otto Weidig, Bäckermeister, Altenroda. Niederlage in Nebra bei Paul Zeitschel.

Frisches Schleuderhonig

empfeilt B. Rindlerhardt.
Erdbeeren, Schoten, Salat, Zwiebeln und Stachelbeeren in nur bester frischer Ware

empfeilt Karl Pfingst.

Feinste Matjes-Heringe und neue Kartoffeln

empfeilt Waldemar Kabisch.

Feinste marie. Heringe

empfeilt billigst Waldemar Kabisch.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter
München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst
2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Besucher der Stadt München sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41 III, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Leipziger Neueste Nachrichten
Vorzüglichstes Infertionsorgan

Weitaus verbreitetste aller Leipziger Tages-Zeitungen und eine der verbreitetsten Zeitungen Deutschlands

Gut unterrichtet, gern geliesenes Organblatt :: Mitarbeiter an allen größeren Plätzen Deutschlands und des Auslandes :: Zahlreiche eigene Depeschen :: Überaus reichhaltiger Inhalt :: Seltene geschriebene Artikel :: Interessante Romane :: Capitulare Senecten :: Gute Theater- und Musikkritiken

Ueber 90,000 Abonnenten
ca. 63,000 Abonnenten in Leipzig und ca. 27,000 auswärts in ca. 2800 Postorten Deutschlands und des Auslandes :: Seit 10 Jahren ein Zuwachs von ca. 51,000 Abonnenten

Täglich ausführlicher Kurzsattel der Leipziger, :: Berliner und Dresdener Börse :: Ausführender volkswirtschaftlicher Teil :: Effekten-Verkaufsstelle :: Kursberichte von New-York, San-Francisco, London, Wien, Belle etc.

Abonnementspreis: vierteljährlich M. 3.60
Drobnummern wie auch Rollenabzüge für Inserate durch die Haupt-Expedit. Petersstraße 10 gratis und franko

Dr. Thompson's Seifenpulver
Marke Schwan
ist das beste, sparsamste, im Gebrauch billigste Waschmittel.
Zu haben in allen besseren Geschäften.



General-Vertrieb des allgemein bekannt und sehr beliebten echten
Harzer Sauerbrunnen „Grauhof“.
R. Barthel, Nebra a. U.
Fernsprech-Anschluss Nr. 10.

Liebhaber
eines zarten, reinen Gesichtes mit tosigem jugendfrischen Ansehen, weißer, sommerweißer Haut und blendend schönem Teint gebrauchen nur die allein echte:
Stechenpferd-Fülienmilchseife
v. Bergmann & Co., Kadebeck mit Schutzmarke: Stechenpferd.
à St. 50 Pf. bei: Walter Gutschmuths.
Die von Herrn Urmacher **Wohnung**, auch geeignet für Geschäftszwecke, ist zum 1. Oktober anderweitig zu vermieten.
Friedrich Bretznitz.

Eine Wohnung zu vermieten und sofort oder 1. Okt. zu beziehen.
Friedr. Sachse, Nolente 208a.
Ein ordentliches **Dienstmädchen** sucht zum 1. Juli
Frau Bäckermeister Pannier.

Schützenhaus.
Sonntag, den 16. Juni, von nachm. 3 Uhr ab.
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladen
B. Wächter. P. Schlaf.

Großwangen.
Sonntag, den 16. Juni, von nachm. 3 Uhr ab.
Mädchentanz,
wozu freundlichst einladen
Bobard. die jungen Mädchen.

Reinsdorf.
Sonntag, den 16. Juni, von nachm. 3 Uhr ab.
Mädchentanz,
wozu freundlichst einladen
Bernschein. die jungen Mädchen.

Liederstädt.
Sonntag, den 16. Juni, von nachm. 3 Uhr ab.
Damenball
in Fürstens Garten.
Großartiger Damenflor. Schönebige Ballmusik.
Giezu laden freundlichst ein
die jungen Damen.
G. Fürste.

Pretitz.
Sonntag, den 16. Juni, von nachm. 3 Uhr an.
Mädchentanz,
wozu freundlichst einladen
Stübner. die jungen Mädchen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Etiebig in Nebra.

Giezza Sonntagablat.



Sonntagsblatt.

Rosenzeit.

Hehre Königin des Sommers!
Im Gewand der Morgenröte,
Laug frische Diamanten,
Unvergänglich in der Krone,
Süß und paradiesisch duftend,
Leuchtest du herab vom Throne.

Leuchtest in die Menschenherzen,
Daß des Leides Nacht entschwinde,
Läßt aus deinem Puff sie atmen
Wonne, Seligkeit und Leben,
Daß des Lebens, der gestöhnt,
Sie ob deiner Pracht vergessen.



Der kleine Ingenieur.

Roman von Cyrus Townsend Brady.

(10. Fortsetzung.)

Tong, tong, tong! Drei schlug die Uhr. Der Kaffee war zu dieser Stunde auf den niedrigsten Preis gesunken, den er jemals notiert hatte. Der Corner war ein für allemal endgültig gebrochen! „Jetzt können Sie gehen, meine Herren,“ sagte Joe Johnstone verbindlich.

„Wir wollen Cutter noch sehen!“

„Wozu denn? Ich glaube kaum, daß es ihm angenehm wäre, und ich halte es für besser, Sie gehen.“

„Gut, gut, wir gehen schon. Wir gehen. Aber morgen rechnen wir schon mit ihm ab.“

Zwei Minuten später war der Raum leer. Johnstone klopfte leise an die Tür.

„Sie sind fort,“ sagte er, als ihm Tillotson öffnete. Der arme Cutter sah hilflos zusammengefunken, blaß wie eine Leiche. „Bitte,“ wandte sich Tillotson an ihn. „Stellen Sie uns Ihre Rechnung zusammen. Wir werden Ihnen den Betrag heute noch senden.“ Cutter sagte kein Wort.

Vielleicht hatte er nicht einmal gehört, was der Ingenieur ihm gesagt hatte.

— „Und was Sie betrifft, Cutter, so täten Sie mir wirklich leid, sehr leid, wenn Sie ein anderer Kerl wären. Sehen Sie mal her.“ Und er ließ den Hahn seines Revolvers schnell schnappen. Sechsmal nacheinander.

Aber kein Schuß ging los. Der Revolver war gar nicht geladen. Und das hatte nur noch gefehlt, um Cutters Unglück vollständig zu machen.

„Meine waren geladen,“ sagte Joe Johnstone und sah seinen Partner mißbilligend an, „ich bin immer klar zum Gesecht. Das ist sicherer, glaube ich.“

„Nein,“ sagte Tillotson. „Ich fürchtete, ich könnte mich zu irgend einer Dummheit hinreißen lassen und ihn wirklich niederschießen. Drum nahm ich die Patronen heraus. Da ist der Revolver. Ich lasse ihn Ihnen als Erinnerung

zurück. Vielleicht ist es der einzige Profit, den Sie aus diesem Geschäft ziehen.“ Und er warf die Waffe achtlos auf den Schreibtisch hin und verließ mit seinem Partner die Office, stolz über seinen Ruin, wie er's vielleicht über seinen Erfolg nie gewesen wäre. „Ed,“ sagte Joe, „dieser Trick von dir mit dem Revolver war wirklich famos, und auch meine Arbeit war gut. In meinem Leben hat mir noch nichts so großen Lutz gemacht. Ich bin dir wirklich dankbar, Ed. Von ganzem Herzen dankbar. Aber — was geschieht jetzt?“

„Nach Südamerika gehen wir zurück und fangen von vorn an. Der nächste Dampfer fährt in drei Tagen. Ich werde uns sofort zwei erste Kajüteplätze sichern.“

„Haben wir noch genug Geld?“

„Ja. Gerade genug, um unsere Rechnungen hier zu bezahlen und bis nach Rio zu kommen.“

„Gut. Und deine Mine in Mexiko? Hast du von der nichts gehört?“

„Nein. Wir haben ja jetzt Zeit, uns um die noch zu kümmern. — Kommst du mit mir, die Bilette zu besorgen?“

„Nein. Ich muß noch wohin. Und du? Gehst du nicht zu der Dame?“

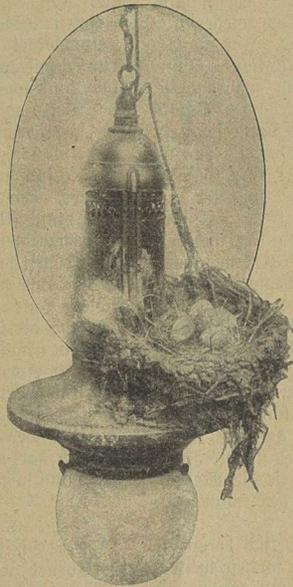
„Nein, Joe. Ich werde ihr ein paar Zeilen schreiben, daß mir's mißlungen ist. Das ist alles.“

„Gm,“ sagte Joe. „Na, wie du willst. Adieu.“

XI.

Miß Livingstone erfährt alles.

Miß Livingstones Erregung, als sie ihres Bruders Office verließ, war ganz unbeschreiblich. — Da sie noch nie mit der Armut in direkte Beziehung getreten war, so konnte sie vor allem noch nicht recht begreifen, was das für sie heißen würde, allem entsagen und alles entbehren. Das durchzukosten, war ihr für später aufgespart, und sie



Schwalbennest an einer Vogenlampe im Tausaal in Attens (Oldenburg). (Text I. S. 192.)

hatte vollauf Zeit vor sich. Sie dachte daher nicht mehr darüber nach, oder vielmehr der Gedanke daran wurde durch zwei andere Gedanken von ihr tief in den Hintergrund gedrängt.

Der eine war die Scham und Erniedrigung, die sie angesichts der Unehrllichkeit ihres Bruders empfand. Daß er die Ehre des Hauses Livingstone, die er so ganz ohne Makel von ihrem Vater überkommen hatte, und über die sie so ängstlich gewacht hatte, daß er sie so weit vergessen, so weit besudeln konnte, das war für sie ein geradezu niedererschütterndes Bewußtsein. Sie hätte gern ihr ganzes Geld hingegeben, um ihren Glauben an ihren Bruder nicht zu verlieren. Und nun war beides fort!

Aber noch ein Verlust lastete auf ihrer Seele, gegen den jener fast gering schien, und das war der Verlust des Mannes ihrer Wahl. Denn ganz plötzlich gestand sie sich's jetzt, daß sie ihn liebte. So seltsam, so unglaublich und unmöglich es ihr erschienen hatte und ihren Freunden erscheinen mußte, so war doch nicht mehr daran zu zweifeln. Sie liebte ihn, und zwar so sehr, daß alle ihre frühere Liebeserfahrung dagegen erblaßte und zur Sentimentalität eines Schulmädchens herabsank. Zweifellos hatte sie ihn schon die ganze Zeit über geliebt, wenn auch ihr selbst ganz unbewußt. Tillotson hatte in der Analyse ihres Charakters, die er Smith-Bogis gegeben hatte, ganz recht gehabt.

Da sie ihn abgewiesen hatte, als sie reich und er — wie sie geglaubt hatte — arm war, so war es ganz ausgeschlossen für sie, wo die Rollen vertauscht, er reich und sie tatsächlich arm war. Nein, das würde sie nie. Ihr Stolz war so groß wie der seine. Das Wort von dem „Glücksjäger“ war zwischen sie getreten, und da blieb es. Er hatte vor ihr seinen Entschluß gefaßt, seine Werbung nicht zu erneuern, ehe er nicht mit ebenso viel Geld vor ihr erscheinen konnte, als sie hatte, und sie wollte das selbe tun. Es war nur logisch; denn — es war das einzig Richtige. Die Ehre erforderte es. Sie begann nachzudenken, ob es denn nicht irgend ein Mittel geben könne, sich Geld zu machen und ihr Vermögen doch wieder zum Ausgleichen zu bringen. Es gab keines. Ihr ganzes Geld war fort, und das Vermögen Tillotsons mußte durch den Corner fabelhaft gewachsen sein, während sie, nach Berties Worten zu urteilen, einen harten Kampf mit dem Leben vor sich hatte. Warum hatte sie nicht gleich der Stimme ihres Herzens Folge geleistet? Warum hatte sie sich nicht gleich Rechenschaft über ihre Gefühle gegeben! Wie viel Leid, wie viel Kummer und wie viel Schmach wäre dadurch vermieden gewesen!

Sie fühlte sich sehr elend in diesen Gedanken, und doch lag in ihrem absoluten Märtyrertum eine Art melancholischer Genugtuung. Sie war nämlich begierig, zu erfahren, was Tillotson tun oder sagen würde, wenn er die Wahrheit erfuhr, und malte sich's im Geiste förmlich aus, wie sie all seinem Flehen wacker stand hielt, all ihrem Glück entsagte und allein in die kalte, harte, bittere Welt hinausging. Es gibt nämlich Leute, die eine gewisse Befriedigung im Märtyrertum finden. Es kam ihr eigentlich ganz überraschend und sonderbar vor, daß auch sie zu der Sorte von Leuten gehörte. Aber, wenn eine Frau ihr Geld, ihre Liebe und ihr Vertrauen in die Menschheit verliert, dann kann aus ihr alles werden; man weiß gar nicht was.

Zu Hause begann sie zu packen und sich bereit zu machen, das Haus zu verlassen. Sie wollte fort, je weiter, desto besser, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, daß die Überflüzung nicht nötig war. Sie war sehr nervös, sehr aufgeregter, sehr unglücklich und redete sich ein, sehr ruhig und gefaßt zu sein. In dieser Stimmung wurde ihr der ehrenwerte Mister Reginald Kentigern gemeldet.

„Miß Livingstone,“ sagte der junge Engländer . . . und wie er sich herausgemacht hat in den zwei Monaten, dachte sie. Er ist ja ganz männlich geworden. Viel ruhiger, viel sicherer und würdevoller . . . „Miß Livingstone,“ begann er und schüttelte ihr zur Begrüßung die Hand.

„Aber, Mr. Smith-Bogis,“ sagte sie, „kommen Sie denn nicht um einen Tag zu früh? Morgen ist ja doch erst der erste Januar.“

„Ich kam auch nicht deshalb. Aber . . . Ihr . . . Bruder . . .“ Er zögerte und sah wie hilflos auf sie.

„Vertie? Was ist mit ihm? Er hat doch nicht . . .“

Und im selben Augenblick durchzuckte sie der Gedanke, er habe sich am Ende, um seine Schmach nicht zu überleben, getötet. „Es . . . es ist ihm doch nichts zugestoßen . . .!“

„Nein. Aber Sie wissen ja, bei dem Geschäft, dem Corner, war er stark engagiert . . . die Anspannung der letzten Tage . . . so brach er zusammen und . . .“ Da ja, von seinem Zusammenbruch wußte sie schon, und sie senkte tief auf. „ . . . und so bringt man ihn her. Der Doktor sagt, es ist eine notwendige Krise nach den nervengerrüttenden Kämpfen der letzten zwei Monate. Es ist nichts Ernstes, ich versichere Sie. Er braucht nur Ruhe und keine Aufregungen und Sorgen zu haben, Miß Livingstone.“

„Ja, Ruhe konnte er finden, dachte die Schwester. Aber vor Sorgen konnte sie ihn nicht mehr bewahren. Das war vorbei. Für immer. Sie waren jetzt arm. Jeder Luxus war fort, so hatte er ihr gesagt. Vielleicht . . . Aber Smith-Bogis begann wieder zu sprechen: „Sie wissen wohl, daß der Corner . . .“

„Ich weiß alles, lieber Smith-Bogis. Bertie selbst hat mir alles gesagt. Wir haben alles verloren, nur ich meinen Mut nicht.“

„Was? Verloren?!“ — und der junge Smith-Bogis schien aus den Wolken zu fallen. „Gewonnen haben Sie! Rasend gewonnen!“

„Wie? Was sagen Sie?“ rief Miß Livingstone. Der Mann war zweifellos verrückt.

„Wenn ich's Ihnen sage! Sie haben gewonnen. Wahr und wahrhaftig. Der ganze Corner geprengt. Heillose Panik auf der Börse. Die Preise gesunken wie nie. Kein Mensch eine Ahnung, warum. Plötzlich wurde verkauft und immer verkauft. Die von der anderen Seite sofort in die Preise, und die Preise purzelten 'runter wie toll. Sie gewinnen Millionen, Miß Livingstone, und ich wünsche Ihnen aus vollem Herzen Glück.“

„Woher wissen Sie, daß ich mit darin war?“

„Bertie hat's . . . hat's mir gesagt.“

„Und hat er Ihnen vielleicht auch gesagt, wieso?“

Der junge Engländer zögerte. Er war ein so schlechter Lügner, aber . . . was will man tun in so einem Falle. Man muß. Und er log.

„Schweigen Sie,“ sagte ihm aber das Mädchen, „ich seh's Ihnen ja an, daß Sie's wissen,“ und das Blut schoß ihr vor Scham ins Gesicht. Er konnte nur bedauernd die Achseln zucken und sich wünschen, zehn Meter tief unter den Fußboden zu sinken. „Haben Sie's noch irgend jemandem gesagt?“ fragte sie.

„Nur einem einzigen Manne.“

„Und warum ihm?“

„Ich mußte es tun.“

„Und wer war das?“

„Ich darf es nicht sagen.“

„Dann wird es wohl bald auf aller Lippen sein,“ sagte sie bitter.

„Nein. Der Mann schweigt wie das Grab.“

„Mr. Smith-Bogis, sagen Sie mir noch, wie wurde der Corner gebrochen?“ Er versuchte wieder zu lügen; aber es mißlang ihm auch diesmal. „Ich weiß,“ rief sie ihn unterbrechend, „es war ganz anders, als Sie mir da sagen, Sie selber haben den Corner gebrochen. Sie waren auf der anderen Seite. Ich weiß ganz genau. Und Sie . . . Sie haben Ihren Vorrat dann auf den Markt geworfen. Ist es nicht so?“

„Nein, ich . . . ich hab' es wirklich . . . ganz gewiß nicht getan . . . ich hab' meine Vorräte noch. Ich bin doch kein . . . kein solcher Narr!“ Und jetzt wurde er feuerrot.

„Wie viel haben Sie denn verloren?“

„Aber Miß Livingstone!“

„Ich will es absolut wissen.“

„Aber ich weiß es ja selbst nicht. Alles, was ich gerade hatte. Viel war es ja nicht. Papa hält das schon aus. Er hat ja genug und in einiger Zeit verkaufe ich dann und bring's wieder ein.“ Er log natürlich schon wieder.

Er hatte längst mitverkauft. Und sie hatte es gleich wieder heraus, daß er sie anlog. „Mr. Smith-Vogis,“ sagte sie, „Sie haben mir drei der neuesten und ehrenvollsten Lügen, seit Sie hier sind, erzählt, die ich je in meinem Leben gehört habe. Sie haben schon verkauft. Sie selber haben die Preise gedrückt. Und ich weiß auch, weshalb. Sagen Sie mir nur eines: war es um Verties oder um meinethwillen?“

„Um Verties willen gewiß nicht,“ pläzte er, sich verschlappend, heraus. Miß Livingstone ergriff seine Hand.

„Sie sind ein braver Mensch, Mr. Smith-Vogis. Ein Ehrenmann und ein Gentleman durch und durch. Ich wollte, ich könnte Ihnen morgen auf Ihre Frage eine bejahende Antwort geben, aber ich fürchte sehr, daß ich's nicht kann. Jedenfalls bebauere ich, Sie bisher verkannt und unterschätzt zu haben, und ich bitte Sie dafür um Verzeihung.“

„O . . . tun Sie das nicht,“ stammelte er. „Ich bin glücklich, Sie kennen gelernt zu haben und erfreut,

wenn ich zumindest Ihr Freund bleiben darf . . . Ich weiß ja, daß nichts an mir ist, ich kann mich ja mit gar keinem messen, am wenigsten mit dem einen, der . . .“ Aber plötzlich erinnerte er sich, daß er ja von dem gar nichts sagen durfte, und er schnitt ganz kurz ab. Sie aber ließ ihn nicht so leichten Kaufes davon.

„Wen meinen Sie mit dem anderen?“ fragte sie.

„Ich . . . ich kann wirklich nicht . . . ich darf nicht, Miß Livingstone. Ich möchte es Ihnen ja sehr gern sagen . . . aber mein Wort . . . Sie wissen ja, wie ein Wort bindet.“

„Nur eine Frage. Nicht wahr, Herr Tillotson war auch auf Ihrer Seite.“ Der Engländer riß seine Augen weit auf vor Erstaunen. „Sie brauchen mir gar nichts darüber zu sagen. Ich habe es selber von Vertie erfahren. Was ich wissen will, ist nur, ob er jener Mann ist, der von Verties Vorgehen weiß.“

„Ich . . . ich kann wirklich nicht . . .“

„Das genügt. Und — haben Sie's ihm gesagt — oder . . .“

Dem jungen Engländer brach der Todessehweiß aus. Er sah sie geradezu sprachlos an, dieses Weib, das alles zu wissen, alles zu erraten schien, und er zerquälte umsonst seinen Kopf, um hier einen Ausweg zu finden. —
(Fortsetzung folgt.)

Die goldene Medaille.

Eine heitere Geschichte von Uwin Römer.

In dem entzückenden Boudoir der ebenso schönen wie vortrefflichen Frau Imhoff, mitten zwischen geschmackvoll gerahmten, vornehmen Kunstwerken von Meisterhänden, sah ich unlängst ein großes, goldenes Schaufstück, eine Münze für Niesen à la Gargantua, ziemlich prozig von der Wand herniederfunkeln. Es befand sich in einem gläsernen Kästchen und war auf blauen Sammet gebettet. Unsere Großmütter pflegten in ähnlicher Weise ihren bräutlichen Myrthenkranz aufzubewahren.

Heinrich Imhoff, der Inhaber der mächtigen Firma Winter und Imhoff, hatte mir die Arbeits- und Lager-Räume seiner Fabrik gezeigt; wir waren dann durch die Gewächshäuser und den köstlichen Park geschritten; nun sollte ich auch sein behagliches Heim kennen lernen, dessen wundervolle Einrichtung und Ausstattung man ihm um so lieber gönnen durfte, als er an Wohlfahrtsgründungen für seine zahlreichen Arbeiter den meisten seiner Konkurrenten um ein tüchtiges Stück voraus war. Er mußte wohl meinen verwunderten Blick, mit dem ich die goldene Scheibe gemustert hatte, aufgefangen haben. Denn mit einem fröhlichen Rächeln um seinen blondbärtigen Mund sagte er: „Das ist die große goldene Medaille von der Pariser Weltausstellung 1878!“

„So?“ entgegnete ich ein bißchen gedehnt und heftete mechanisch meinen Blick noch einmal auf das Brumstück.

„Sie meinen natürlich: was hat dieses goldene Angewandte in diesem intimen Raum zu suchen? Leugnen Sie nicht. Sie haben es für eine unbegreifliche Stillosigkeit gehalten. Und eine Stillosigkeit ist es ja auch. Aber unbegreiflich — nein! Man muß nur die Geschichte dieser Medaille kennen!“ bemerkte er schmunzelnd. Was war natürlicher, als daß ich ihn um diese Geschichte bat? Und er begann: „Wir waren damals gerade im Aufblühen unserer Firma, mein Kompagnon Winter und ich. Er war der Geldmann gewesen. Ich hatte technische Erfahrungen gesammelt in Hülle und Fülle. Die Prämierung unserer Sicherheitschlösser in Paris versprach, uns nach jahrelanger, knapp lohnender Arbeit zu reichen Leuten zu machen. Da fiel uns eines Tages ein Knüttel über den bisher gemeinschaftlich gegangenen Weg, der uns zu jähem Stolpern brachte.“

Wir hatten nämlich Differenzen wegen einer geforderten Lohnerhöhung. Ich, der ich die gediegene Arbeit unserer Mechaniker zu schätzen mußte und um recht-

zeitigen, vollwertigen Ersatz bangte, war für die Bewilligung. Winter, verärgert über die Form, in der man an uns herangetreten war, sprach ein scharfes Nein. Ich war um fünfzehn Jahre jünger als er und hatte infolgedessen das Vorrecht, hitzig zu werden. Davon machte ich denn alsbald auch reichlich Gebrauch.

„Sie treiben uns zum Ruin!“ rief ich ihm zu, als alle meine Vorstellungen nichts halfen.

„Dann können Sie ja vorher austreten!“ antwortete er spottend. So gab ein Wort das andere. Und das Ende vom Liede war, daß wir beschloßen, die Firma aufzulösen. Harte Kämpfe hatten wir beide. Ein gutes Wort fiel von keiner Seite mehr. Der unsinnige Entschluß wurde also ohne Zögern in die Tat umgesetzt. Wir hatten durch dritte Kräfte alles tagieren lassen. Winter behielt die Fabrik; ich bekam eine entsprechende Summe herausbezahlt, die im Hinblick auf die bald zu erwartenden Vergrößerungen des Betriebes recht bescheiden ausfiel, aber durchaus richtig kalkuliert war, und wir waren eben dabei, die Schlußabrechnung zu machen. Im Kontor herrschte eine unbehagliche Stille. Der rastlos hastige Schlag der amerikanischen Wanduhr schien sich in seiner Geschwindigkeit zu steigern. Eine große, blauschwarze Fliege stieß brummend gegen eine der trüben Fensterscheiben, durch die der Wintersche Garten wie von einer dicken Dunstschicht überlagert erschien und der gellende Pfiff einer benachbarten Fabrik, den wir gewohnheitsmäßig kaum noch zu hören pflegten, fiel uns beiden auf die Nerven.

Winter blickte von seinem Kontobuche auf und mit feinen Augen die Mittag aus Paris eingetroffene goldene Medaille musternd, fragte er heiser: „Wie wollen wir's damit halten, Imhoff?“

Ich zuckte die Achseln. Ein Gefühl der Bitterkeit stieg in mir auf. Gab es da eigentlich noch eine Frage? Ich hatte das Schloß konstruiert, das man prämiert hatte. Was ging ihn die Medaille an?

„Meiner Meinung nach gibt's da keinen Streit, Winter!“ erklärte ich, meiner Stimme einen möglichst gleichmütigen Klang gebend.

„Da wir die Firma auflösen, steht jedem die Hälfte davon zu!“ bemerkte er kühl.

„Kaufmännisch gerechnet: vielleicht! Aber da es meine eigenste Arbeit ist, die man in Paris . . .“ fuhr ich auf.



Prinz Mafaroro,
im Auftrage seines Onkels, des Kaisers
von Abeßinien, zu Studienzwecken nach
Deutschland entsandt.

„Reden Sie doch keinen Unsinn!“ unterbrach er mich, erregt werdend. „Gewiß ist es Ihre Konstruktion, die wir ausgestellt haben. Aber was ich in Paris gearbeitet habe, um uns den verdienten Erfolg auch zu sichern, brauchen Sie deshalb noch lange nicht über die Achsel anzusehen! Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: verkaufen Sie mir Ihre Hälfte! Den Preis mögen Sie selbst bestimmen!“

„Denselben Vorschlag wollte ich Ihnen eben auch machen!“ erwiderte ich.

„Nun, dann wären wir ja einig!“ sagte er. „Was darf ich Ihnen dafür in Ansatz bringen?“

„Sie haben mich mißverstanden!“ rief ich höhnißch. „Ich will Ihnen Ihre Hälfte abkaufen. Und wenn mein ganzes bißchen Profit dabei zum Teufel geht!“

„Meine Hälfte ist nicht zu verkaufen!“ erklärte er eifrig. — „Und meine erst recht nicht!“ schrie ich wild.

„So bleibt uns kein anderer Ausweg, als wir lassen sie in zwei Hälften schneiden!“ sagte er, bebend vor Zorn, aber sich äußerlich nichts vergebend.

„Gut!“ sagte ich mit einem schmerzlichen Blick auf den goldenen Preis. „Wenn Sie nicht anders wollen!“

Darauf drückte er an der elektrischen Klingel und gab dem verwundert aufstehenden Werkmeister den Auftrag, den Beschluß unserer harten Schädel zur Ausführung zu bringen. Gerade, als der Mann mit einem Kopfschütteln aus der Tür wollte, lief ihm ein gerten-schlankes, junges Mädchen entgegen, das noch im Reife-paletot steckte und auch den Strohhut noch am Gummiband über dem Arm baumeln hatte.

„Papa, ist das die Pariser Medaille, die wir bekommen haben?“ rief sie voll Eifer und vergaß zunächst, „Guten Tag“ zu sagen.

„Das ist sie!“ antwortete Winter, einen sonnigen Blick auf sein hübsches, erstaunlich groß gewordenes Mädchen richtend.

„Wo wollen Sie denn damit hin, Müller?“ forschte sie und nahm unseren Zankapfel behutsam zwischen die Fingerspitzen, um ihn genauer betrachten zu können.

Der Werkmeister sah verlegen zu uns hinüber.

„Er soll sie durchschneiden lassen!“ sagte endlich ihr Vater. Sie lachte hell auf. „Welche Idee!“ meinte sie belustigt.

„Es ist durchaus kein Scherz, gnädiges Fräulein!“ bemerkte ich darauf finster.

„Ja, aber warum denn?“ fragte sie und musterte uns mißtrauisch. Niemand antwortete ihr. Nur der Werkmeister murmelte, indem er ihr die Medaille ließ und aus der Tür schritt: „Ich kann wohl nachher wiederkommen!“

„Warum sind Sie denn so stumm, Herr Imhoff?“ fragte sie nun mich. „Was hat denn das alles zu bedeuten?“

„Wir sind dabei, uns zu trennen, Fräulein Winter!“ „Ganz und gar und für immer?“ rief sie und man konnte deutlich ihre Bestürzung heraus hören.

„Gewiß!“ sagte ihr Vater. „Wir haben beschlossen, die Firma aufzulösen! Differenzen, die du doch nicht verstündest . . .“

„Ja . . . aber . . . darum braucht doch die Medaille nicht durchgesägt zu werden wie ein Kloben Holz? Diese Medaille, die mich in der ganzen Pension zum Mittelpunkt gemacht hat! Alle haben sie mir gratuliert und in allen Zeitungen hat es gestanden, und in der Eisenbahn unterwegs hat man auch davon gesprochen! Und nun —“ Man hörte wohl, daß ihr die Tränen ganz nahewaren.

„Herr Imhoff will mir seine Hälfte ja nicht abtreten!“ unterbrach sie ihr Vater ärgerlich. Sie befaß sich einen Augenblick, wie wenn ihr der Fall nicht ganz klar wäre. Dann entgegnete sie:

„Es ist doch auch Herrn Imhoffs Schloß, wofür Ihr sie bekommen; das hast du mir selbst geschrieben, Papa!“

„Gewiß. Aber das hat hiermit gar nichts zu tun!“ erklärte ihr Vater gemessen.

„Ich meine, wenn sie nur einer haben kann — und teilen werdet Ihr sie in Wirklichkeit doch nicht! — so gehört sie Herrn Imhoff!“ beharrte sie auf ihrer mir so wohlthuenden Ansicht.

„Miß' dich nicht in Dinge, die dich nichts angehen!“ rief streng der Vater. „Wir wissen allein, was wir zu tun haben!“

„So wollten Sie wirklich —?“ fragte sie mit einem langen, mich seltsam durchflutenden Blick.

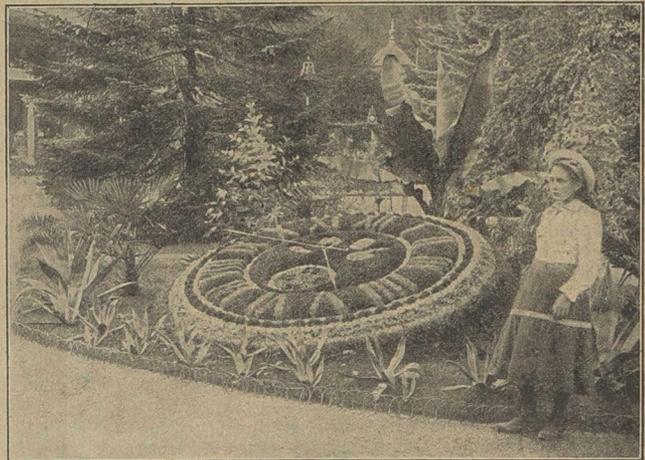
„Wir werden wohl müssen!“ sagte ich darauf. Aber merkwürdig: ich glaubte selbst nicht mehr recht daran.

„Die Medaille bleibt aber doch ganz!“ rief sie mit einem flammenden Blick auf ihren Vater und der fernige Trotz, der ihren schönen Mund umzitterte, ließ mich ahnen, daß aus dem Kinde nunmehr eine Jungfrau geworden war. Und ehe wir noch ein Wort der Erwiderung gefunden hatten, steckte das goldene Ungeheuer in dem Etuis, in dem es gekommen, und wie ein junger Adler mit seiner Beute wollte sie damit abziehen.

„Bist du denn ganz verdreht, dummes Mädchen?“ wettete der Vater endlich los. Auf der Stelle gibst du das Etuis her! Ich muß mich ja schämen, ein so unsinniges Geschöpf zur Tochter zu haben!“

Sie sah schau zu mir herüber. Ich konnte nicht anders. Der Blick war wie eine Bitte um Beistand, eine sich selbst unbewußte süße Verrätere.

„Schelten Sie Ihr Fräulein Tochter nicht, Herr Winter!“ rief ich. „Sie hat wirklich nicht unrecht! Ich . . . ich . . . schenke ihr meine Hälfte, damit der leidige Streit ein Ende hat!“



Eine Blumenubr. (Text S. 192.)



—◆ Erika. ◆—

Nach dem Gemälde von Eugen von Blaas.

„Das nehme ich nicht an!“ schrie er, fortwährend mit dem Zeigefinger zwischen Hemdfragen und Hals hin- und herfahrend; ein Zeichen großen Unbehagens bei ihm. „Und meine Tochter erst recht nicht!“

„Doch, Papa!“ flang es da von ihrer Seite, beinahe jubelnd, auf. Und wie ein Wirbelwind war sie davon. Natürlich mit der Medaille.

„So ein Tollkopf!“ murmelte er hinterdrein. „Aber ich werde schon dafür sorgen, daß Sie . . .“

„D bitte,“ fiel ich ihm ins Wort, „die Angelegenheit ist für mich erledigt!“ . . .

Daß Fräulein Cornelia sie schließlich behalten hat, allerdings mich selbst als Zugabe in den Kauf nehmend,

sehen Sie daran, daß sie ganz und ungeteilt dort hängt. Papa Winter machte zwar Augen wie Teetassen groß, als wir uns ihm mit unserem Abkommen bald danach vorstellten. Aber im Herzensgrunde war er heilfroh darüber. Und ich noch viel mehr. Gerade noch war es Zeit, unsere Arbeiter zu halten, indem wir ihren Forderungen nachgaben. Und das Band zwischen den meisten von ihnen und der Firma ist bis auf den heutigen Tag unzer schnitten geblieben, genau so wie das gleisende Pariser Wagenrad dort drüben . . .

Verstehen Sie nun, warum meine liebe, holdselige Hausfrau so stolz ist auf den Besitz der großen, goldenen Medaille? . . .

Unser Brasilianer.

Von Ilse Franzen-Alunian.

Hilarion Amazonowitsch Amerikanski ist eine der interessantesten Bekanntschaften, die ich in meinem Leben gemacht habe. Originalität, Geisterkraft, Geselligkeit und eine fast unversiegbare kindliche Zutraulichkeit im Verkehr zeichnen ihn vor vielen Menschen aus, und oft und gern gedenke ich des guten Augenblicks, der diese so angenehm hervorsteckende Persönlichkeit zuerst in unseren Kreis einführt. Die Originalität beginnt schon in der Kleidung; selbst in größerer Gesellschaft fällt sein grüner, tadellos sitzender Anzug unbedingt auf. Wenn ich sage, daß er sich stets grün kleidet, so meine ich damit nicht, daß er in eine jener zweifelhaften Nuancen gehüllt ist, die die Schnittwarenhändler für Herrenstoffe als grün bezeichnen. Nein, sein Kostüm ist freudig salatgrün mit breitem hellgelbem Shawlfragen, wozu noch kleine rote scherzhafte Achselklappen kommen, die das Flotte und Frische seiner Erscheinung erhöhen. Eine flache vergiftmeinnichtblaue Mütze so dicht über die klugen goldbraunen Augen gezogen; und das Merkwürdigste ist, daß diese phantastische Farbzusammenstellung sehr gut „zusammen geht“ und sowohl dem Schneider wie dem Träger des Anzuges Ehre macht.

Besonders an melancholischen Herbst- und Nebeltagen, wo die gesamte Menschheit, oder doch deren männliche Hälfte, sich in breiten schwarzen und frähenfarbigen Massen durch die Straßen der großen Städte tastet, ist es eine wahre Erfrischung, den immer grünen Hilarion Amazonowitsch anzusehen, und alte Träume von einer Farbenreform der männlichen Kleidung tauchen bei seinem Anblick auf.

Seit Jahren trug ich mich mit einem flehenden Ausruf z. B. an die Hamburger. „Hamburger kleidet euch rot!“ sollte mein Ruf erklingen, „die Nebelperspektiven eurer Straßen, die Rauch- und Dampfintergründe eurer Hafenlandschaften schreien nach farbigen Kleidern! Not solltet ihr tragen in allen Schattierungen, vom zartesten Lachs- bis zum feurigsten Purpur, nur nicht schmutzgrau und braunschwarz unter dem grauen Regenhimmel!“ Und ich träumte von einem riesengroßen Plakat mit scharlachroten türkischroten Börsebesuchern hindurch zur Sitzung gehen, und ich träumte von der Wärme und Geisterkraft, die dann von außen nach innen durch die erfreuten Augen in die kühlen Herzen einströmen würde. . . . Aber seit ich Hilarion kenne, denke ich mir oft die Hamburger grün. Und alle tragen sie breite gelbe Shawlfragen und scherzhafte rote Achselklappen und vergiftmeinnichtblaue Mützen und sind fröhlich, übermütig und „procul negotiis“ wie er! Was man nicht alles träumt!

Aber Hilarion ist schuld. Er deutet so durchaus in die Zukunft. Keinen Alkohol, keinen Tabak rührt er an, nicht einmal Fleisch. Wie alle Nichtraucher liebt er die Süßigkeiten, zu denen der kleine Schäfer in erster Linie — Küsse rechnet! Immerhin sind sie billig und beinahe überall zu haben. Kaffee und Tee sind seine Lieblingsgetränke, sie erhalten, wie er behauptet, den Kopf klar

und die Laune gehoben. Er lebt äußerst genügsam; sein jährliches Budget ist lächerlich klein. Wir bewundern ihn oft als einen, der wirklich für sich die soziale Frage gelöst hat und beklagen es schmerzlich, daß wir ihm aus verschiedenen Gründen nicht nachleben können. Aber schon seine Ahnen beflissen sich in dieser edlen Einfachheit und blutloser Kost, als die unsrigen noch grauenhafte Menschenopfer darbrachten, — es ist eine Sache der Vererbung. — Modern ist auch Hilarions Neigung und Begabung für alle Arten von Sport. Er trainiert fortwährend, daher seine Aermüdigkeit, seine stählernen, leicht federnden Muskeln, die Zweckmäßigkeit und Eleganz seiner Bewegungen. Er besitzt einen eigenen Flugapparat mit automatischer Steuerung. Aber die Sache ist sein Geheimnis; obgleich er ganz offen darüber spricht, scheint Nachahmung so gut wie ausgeschlossen, es sei denn, daß ein Japaner seine Bekanntschaft machte.

Hilarion ist ein Freund der Musik. Sie steigert seinen natürlichen Frohsinn und bringt seine schöne Gabe für geselligen Humor zur vollen Entfaltung. Es ist ein Genuß, ihn dabei anzusehen. Das kluge Auge blickt bald feurig, bald feucht und weich; unwillkürlich streckt er bei den schönsten Stellen die Hand aus, um sie jemandem zu reichen, begeisterte Ausrufe werden laut. Und schweigt die Musik, dann summt er wohl in sich versunken ein Motiv leise nach, das ihm besonders die Seele bewegt hat. . . .

Groß ist auch seine Vorliebe für Bücher; er beschäftigt sich mit ihnen gern und intensiv, und ist beständig auf der Suche nach jemand, der ihm seine Bibliothek zur Verfügung stellt, da er die Absicht hat, die Klassiker aller Völker einmal gründlich zu bearbeiten. Vielleicht ist er sich nicht bewußt, was für eine Riesenaufgabe er sich damit gestellt hat, denn offen gesagt — er ist nicht Bedant genug, um sie durchzuführen. Zu leicht wechselt er den Gegenstand seines Interesses. Voll Phantasie und Laune liebt er das Freie um des Freien willen, entzückt sich an Bäumen und Himmelsblau, schaut aber kindlich bang empor zur dunklen Gewitterwolke und duckt sich naiv vor dem niederprasselnden Regen. Er huldigt einem einfachen innigen Naturkultus, berührt jedoch niemals religiöse Fragen, offenbar aus Hartgefühl.

Entzückend ist er als Kländerer. Alle Stirnen entrunzeln sich, alle Mundwinkel ziehen sich hinauf, sobald er seine schelmischen Solovorträge beginnt. Und was noch die Wirkung erhöht — er spricht allen verständlich. Es ist eine Mischung von Volapük und Esperanto, worin er sich meistens ausdrückt. Sein Lachen könnte einen holländischen Kachelofen in Mitschwingung versetzen, so anstehend klingt es. Das Lachen eines gewöhnlichen Grammo-phons ist matt dagegen. Wenn er um einen Auf bittet — so wird die strengste Tugendwächterin zur nachsichtigen Mutter zahlreicher Töchter und errötet sanft und gewährend. Am lebenswürdigsten aber verklärt sich sein ausdrucksvolles Antlitz, wenn eine liebende Seele nahe an ihn herantritt und zart die rein brasilianischen Worte flüstert: „Doh, du min lüttje gröne Wackerlor!“

„Auf Regen folget Sonnenschein,
Dies mag die oftmals Eröffnung sein;
Doch folget auf Sonnenschein auch Regen,
Dies will ich auch ans Herz dir legen.“

Fürs Haus.

Der Ehehaub ist gut bestellt,
Wo jedes Teil sein Recht hat;
Die Frau regiere Herz und Kopf,
Der Mann den Becher und den Kopf.

Nachtlied.

Quelle, schwellende Nacht,
Roll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt;
Steigendes, neigendes Leben,
Niesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahtst du dich leif
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürstige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Friedrich Hebbel.



Gebundene Schleifen.

(Mit 3 Abbildungen.)

Krawatten-Schleife. Für die lange Krawattenschleife schlingt man das Band zunächst von unten nach oben vorn um den Kragen, so daß beide Enden gleichlang herunterhängen, und knetet sie einmal oben an dem Kragen zusammen.

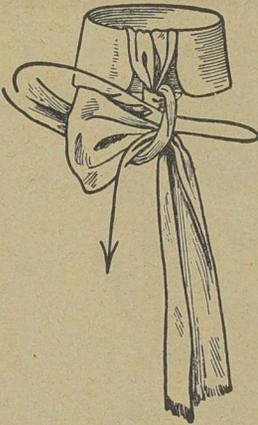


Abb. 1.

Hierauf legt man von dem links hängenden Ende eine Schlaufe nach links, nimmt dann das andere Bandende, legt es wie einen Knoten um die Schlaufe, führt es jetzt in der auf Abbildung 1 durch Pfeilrichtung bezeichneten Weise hin und zurück durch die Knotenschlinge, so daß sich dadurch auch an der rechten Seite eine Bandschleife bildet, und zieht jetzt beide Schlaufen nach außenwärts, wodurch sich der Knoten festsetzt. Für den unterhalb der Schleife sich befindenden Knoten schlingt man das zu unterst hängende Bandende in der auf Abbildung 2 ersichtlichen Weise um das obere Ende, worauf man es für den Knoten fest zusammenzieht.



Abb. 2.

Gebundene lange Krawattenschleife. (Siehe Text.)



2373

Tisch.

Der Appetit kommt mit dem Essen.

Rindfleisch-Polets. Etwas rohes, fettes Rindfleisch und fetten Schinken zu Drei

berhackt, in Butter gedämpft, kleingeschnittene Zwiebeln, etwas geriebenes Milchbrot, 3 Eier, gestoßenen Pfeffer, Salz, etwas Mustatmehl zugemengt. Fingerdicke Rindfleischscheiben, etwas weich und breit geklopft, mit der Farce dick bestrichen, mit dünnen Schinken- und Speckscheiben belegt, mit klein gehackten Morcheln und Trüffeln bestreut, aufge- rollt, mit Bindfaden umbunden, in Mehl gewälzt. Abfälle von Speck und Schinken, auch einige Stücke Kalbfleisch oder dergleichen, in eine Kasserolle gelegt, die Mouladen darauf nebst einem Bündchen Kräuter, kochendes Wasser, besser fetter Fleischbrühe, darüber gegossen. 3 Stunden zugebekt, langsam gedämpft. Die Fäden entfernt, die Sauce durchpassiert, angerichtet.

Saure Speckier. 6 Personen. 1½ Stunden. Man schneidet 200 Gramm Speck in feine Scheiben und brät sie auf der flachen Pfanne hellbraun, schlägt 10 bis 12 Eier darauf, bestreut sie mit sehr wenig Salz und läßt sie fest werden. Dann legt man sie nebst dem Speck auf eine Schüssel, gibt zu dem Speck Fett, welches man zum Sieden bringt, 1 bis 2 Eßlöffel Essig, etwas Brühe und einen Löffel Senf, nach Belieben auch eine Prise Zucker und etwas Zitronensaft, läßt aufkochen, rührt 10 Tropfen Maggi's Würze gut darunter und gibt die Sauce über die Eier.

Spargel mit Käse. 6 Personen. 1 Stunde. 1½ Kilogramm schöner

250 Gramm hellbraun gemachter Butter, die man mit 1 Teelöffel Maggi's Würze und 1 bis 2 Löffel Spargelwasser ver- rührt hat.

Um alte Kartoffeln schmackhaft zu machen, schneidet man vor dem Kochen von einer jeden ein Stückchen ab; der unange- nehme schmedende Saft dringt beim Kochen dann an dieser Stelle aus der Kartoffel. Der Abfall kann dann als Viehfutter verwendet werden.

Hauswirtschaft.

Erst gedacht — dann gemacht.

Angebrannte Milch ist eine recht unange- nehme Beigabe zum Morgenkaffee; auch Milchspeisen sind beliebter, wenn die Milch nicht angebrannt war, mit welcher sie zubereitet wurden. Nachdem sich dieses kleine Wirtschaftsunglück häufiger wiederholt, als es einer tüchtigen Hausfrau und ihren Angehörigen lieb ist, soll hier ein ganz leichtes Verfahren geraten werden. Man schwenkt das Gefäß, in welchem man die Milch kochen will, stets erst in reinem, kaltem Wasser aus und gießt, ohne das Gefäß abzutrocknen, die Milch darauf. Niemals stelle man die Milch in einem trockenen Topf auf's Feuer.

Die Aufbewahrung der Butter geschieht am besten in einer Porzellan-, Steingut- oder Tonkschüssel, worin man sie täglich mehrmals mit frischem, möglichst kaltem Wasser übergießt. Das sogenannte Butterschmalz (ausgekochte Butter) bewahrt man in Töpfen auf, die jedoch nur mit einem porösen Stoff geschlossen sein dürfen, damit die Luft ungehinderten Zutritt hat; geeignet ist durchlochttes Papier oder reine Leinwandstücke, die am besten nach jedesmaligem Öffnen erneuert werden.

Zur Beurteilung des Mehles dienen folgende Merkmale: Es muß von weißer, ins gelbliche spielender Farbe sein; eine bläuliche Färbung würde auf Unkrauter schlüssen lassen. Der Geruch soll rein, nicht dumpfig oder moderig, und der Geschmack süßlich sein. Beim Anfühlen muß es weich, nicht sandig sein, sich zusammenballen lassen, aber doch beim Öffnen der Hand sofort auseinanderfallen.

Probatum est!

Wach getaner Arbeit
Ist schön die Ruhezeit.

Gegen Flöhe helfen bloß außerordent- liche Reinlichkeitsmaßnahmen, die sich auch auf Fußböden und Wände erstrecken müssen; letztere müssen frisch geweißt oder tapeziert werden, wozu der Linde oder dem Kleister eine Abkochung von Kolo- quinthen zugegeben werden muß. Ist diese Neuherichtung nicht möglich, so müssen alle Ritzen abgeseiht und mit gutem (Dalmatiner) Aestepulver ein- gestäubt werden. Das Gleiche gilt auch für die Betten, fugt in Wänden usw. Besonders dem Boden ist größte Aufmerk- samkeit zuzuwenden, der täglich mit Wasser unter Abholzung aufzuwaschen ist.

Vertilgung von Kellerasseln. Eine Wein- flasche wird mit Spiritus ausgeföhnt, daß alle Wände davon benetzt sind; etwa ein Teelöffel voll Spiritus wird darin be- lassen. Kommen nun die Asseln derart auf den Boden zu liegen, daß die Tiere in die Flaschenöffnung direkt vom Boden aus gelangen können, so werden sie vom Spiritus betäubt und können dann am anderen Morgen verbrannt werden.



Humor und Räffel.

Beger-Bib.



Die beiden Wanderer haben ihren Genossen hierher bestellt, aber er kommt nicht, sollte er sich etwa verirrt haben?

Blech. Vor einer Strafkammer sucht sich ein Angeklagter durch langatmige Reden zu verteidigen, die jedoch eher dazu angetan sind, ihn zu überführen, als zu entlasten. Darich unterbricht ihn deshalb sein Verteidiger mit den Worten: „Mensch, nun schweigen Sie aber endlich einmal still und reden Sie nicht so viel Blech; dazu bin ich doch da!“

Abfchredung. Oberfeldner: „Der Herr hat das Beschröderbuch verlangt; hast du's ihm vorgelegt?“ — Piffkolo: „Natürlich, aber ein Gesicht habe ich dabei aufgesetzt, er hat sich gar nicht getraut, etwas hineinzuschreiben!“

Schreckliche Kinder. Mama gibt Kaffeegesellschaft, doch ist die Kaffeetorte etwas klein ausgefallen, weshalb sie ihrem sechsjährigen Jungen 10 Pfennige gibt mit dem Bemerkten, er dürfe aber von der Torte nichts verlangen. Als diese auf den Tisch kommt, ruft Karlichen angehtichts der ganzen Gesellschaft: „Hier, Mutichen, hast du den Groschen wieder, ich esse doch.“

Leicht gesagt. (Eierfrau zum Maurer, der vom Gerüst in den Eierkorb fällt): „Können Sie sich denn nicht vorsehen, wo Sie hinfallen, Sie oder Duffel, Sie?“

Kindlich. Papa, haben die Kofinen auch Beine?“ — „Nein, mein Sohn.“ — „Na, denn hab' ich 'ne Schwabe getroffen.“

Beim Spiel. Der Kleine Walter spielte mit seinen Geschwistern Indianer, wobei sie eine Waschküffel zerfchlagen. Walter: „Ich spiele jetzt nicht mehr mit, ich habe Angst.“ Feltig: „Nun ist's schon egal, Prügel bekommen wir doch.“

Zu unseren Bildern.

Schwalbennest an einer Vogenlampe. (Bild f. S. 185.) Ein rührendes Idyll aus der Vogelwelt veranschaulicht unser Bild. Im Tanzsaal zu Wien in Oldenburg fand man im letzten Jahre an einer der wohl selten benutzten Vogenlampen ein Schwalbennest, das fest an die glatten Metallwände geklebt, aber von den gefiederten Bewohnern verlassen war. Der Boden lag ihnen unter den Füßchen buchstäblich „zu heiß“ gewesen sein, oder die Unruhe im Saal hat die Schwalbennester vertrieben, ehe sie das Gelege von fünf Eiern noch ausbrüten konnte.

Eine Blumenuhr. (Bild f. S. 188.) In den Gartenanlagen des Schwabischen Museums zu Biel (Schweiz) ist seit einigen Jahren während der Sommermonate eine Uhr zu sehen, die allgemeines Interesse erregt. Es handelt sich um eine Blumenuhr, deren Konstrukteur der Konservator des Museums, Mr. Guélat, ist. Das Zifferblatt und dessen Ziffern und Kreise bestehen aus natürlichen Blumen. Dieses Zifferblatt, dessen Neigung 40 Grad beträgt, hat einen Halbmesser von 1½ Meter. Drei rote Zeiger, aus Aluminium, geben die Stunden, Minuten und Sekunden an und werden durch ein dem Auge verborgenes Werk mit Antergang und Federzug in Bewegung gesetzt. Dieses letztere wird alle acht Tage mit Leichtigkeit wieder aufgezogen. Speziell die Be-

wegung des Sekundenzeigers fesselt die Aufmerksamkeit des Zuschauers. Das Werk befindet sich in einem wasserdichten Metallgehäuse unter dem Blumenbeet. Die Zapfen, auf welchen die Zeiger sitzen, sind von wasserdichten Röhren umgeben. Zwischen den Ziffern III und IV kann das Aufziehen vermittels einer Kurbel bewerkstelligt werden. Auch diese Vorrichtung ist für den Beschauer der Dekoration unsichtbar und vor Feuchtigkeit geschützt. Auf gleiche Weise kann durch einen das Zifferblatt durchdringenden Stift das Regulieren stattfinden, ohne daß die betreffende Einrichtung sichtbar wäre. Was das Zifferblatt selbst anbelangt, so kann der Gärtner das Motiv und die nötigen Pflanzen beliebig wählen. Das Ganze bildet eine prächtige Dekoration der Anlage. Wie wir erfahren, hat der Konstrukteur dieses eigenartigen Schmuckstückes auf Ersuchen auch für größere Privatgärten jetzt die Herstellung von Blumenuhren zugesagt.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K D die vier Könige; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, hebt in den ersten sieben Karten folgende Blätter auf:

a, b, cB, aA, 10; cA; dA.

Deutsch.

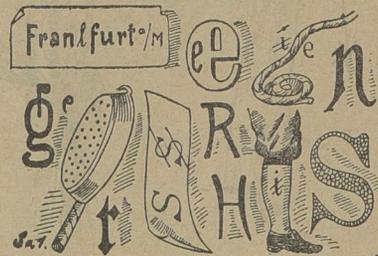


Französisch.



V erklärt siegesbewußt: „Jetzt wird ein schneidiger Grand gemacht!“ Sein Gesicht wird etwas länger, als er die achte Karte aufhebt und sieht, daß es eine Sieben ist. Ein Riebtig meint: „Sei froh, daß das keine Aßkarte ist, denn nun ist der Grand unverfälscht.“ Ist das richtig? Wie hoch kommen die Gegner, wenn die zwei letzten Karten die denkbar ungünstigsten sind?

Wiberräffel.



Räffel - Auflösungen voriger Nummer:

Magisches Quadrat. Wiberräffel. Ritter Blaubart.

J A S R
A R S E Charade. Altar.
S I R T
R E T I Logogriph. Marie — Arie.

Zahlenräffel.

Hundstage, Uhu, Nase, Dante, Stunde, Tanne, Agnes, Onu, Eau.

Füllräffel.

Geweih, Serbien, Rousseau, Aufstand, Zelle, Lunge. Gewerbeausstellung.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ergeint
Wittmochn. Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,25 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Inserionspreis
für die einmalige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Hfg., bei Privatinschriften 10 Hfg. Restanten pro Seite 15 Hfg.
Freierate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratisbeilage:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteltägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 48.

Nebra, Sonnabend, den 15. Juni 1907.

20. Jahrgang.

Es wird ernst.

Der Finanzminister Caillaux muß nun zugeben, daß er allzu rosigger Anschauung war, als er vor einiger Zeit den in Südrussland ausbrechenden Wingerreit nicht als „Schwammklägerei“ nannte. Es wird ernst. Die Augen der ganzen Welt sind nach Frankreich gerichtet und all Fraktionen geben sich Mühe, die tiefste Ursache der Krise herauszureden. So sieht in der „Reinlaube“ zu sein, daß nicht sowohl die Weinfaßung, als vielmehr die Überproduktion die Schuld an den gegenwärtigen Verhältnissen trägt:

„Zum Teil die Weinfaßungen, die jedoch erst in zweiter Linie in Betracht kommen und leicht behilflich werden können; zum Teil auch der langwierige Mißbrauch der Zuckerrüben, der heute vielfach auch noch jenen getilgt wurde, die heute im Gifte streiten; die Diskreditierung des Weinbaues im Ost- und Südosten durch das übertriebene Ablaufen über enorme Weinfaßungen, das seitdem von den Weinbauern selbst aus dem Grunde befristete feste Ankaufes des Weinbaues von Mineralwässern und Fruchtsäften; der erhöhte, unvolle Stamm zwischen Produktion und Handel; der Verzicht zur Unterdrückung des Zwischenhandels; der durch sinnlose Preisunterdrückung geführte Konkurrenzkampf und schließlich, wie alle Welt weiß, die enorme Überproduktion milderer und milderer Weine durch übertriebenen Weinbau.“

Im Jahre 1904 lieferten die Weinberge 66 Mill. Hektoliter, gegen 10 Mill. in Algerien kommen, deren politische Einflüsse nach Frankreich erlaubt ist. Damals erklärte, wie heute, beiläufig der Generalkonferenz des Departements Verant, daß die Winter nicht mehr auf die Kosten des Anbaues lämen, außerstande seien, die Steuern zu bezahlen und auf Staatshilfe angewiesen wären. Bezeichnend für die Überproduktion jenes Jahres ist es, daß damals in Südrussland in den Weinstädtern der Wein nicht mehr nach Maß verkauft wurde, sondern daß die Zahlung pro Stunde Trinken erfolgte. Der Preis betrug in der Regel 10 Centimes pro Trinken.

Auf den Massenverordnungen hielt das Verlangen nach einem „Zuckerrückbau“ eine sehr hervorragende Rolle. In der Natur des Weinbaues hatte sich in Frankreich nachgehenden der Gebrauch eingeschrieben, zweite und dritte Kelterungen vorzunehmen und durch Eingangsung von Zucker und Alkohol sogenannte „Heine Weine“ zu erzeugen. Als die folgenden überaus mäßigen Ertragsrückgänge dies schon längst überflüssig machten, ist bei dem Tiefstand der Weinpreise eine Verfallung nicht löhrend erschienen liegen, daß die starke Verabfolgung der Zuckerrüben in Frankreich der Produktion von Salzwine neuen Aufschwung. Dieser Mißstand besteht zweifellos und beeinträchtigt die Preise und den Ruf der französischen Weine, wenn er auch keineswegs eine ausreichende Erklärung für die so schwere Krise bildet. Viele Winger sehen, wie aus Darlegungen der Fachblätter hervorgeht, übrigens nicht einmal im gelegentlichen Zuckerverbot nennenden Schutz, da immer noch Umgehungen möglich wären, sondern verlangen die Erhöhung der Zuckerteuer auf den einjährigen Satz von 65 Franc.

Des Abtes Kern hat nun auch der Minister Caillaux erkannt. Man will die meisten Strecken Südrusslands, auf denen jetzt die billige aber schlechte amerikanische Rebe steht, wieder in reiner Potentilla erlöschen. Darum kante der Finanzminister in der Kammer zu, jedem Weinbauern, der freiwillig den Weinbau aufgeben und seinen Acker andere Gesammte abgeben will, auf fünf Jahre die Grundsteuer freier zu erlassen. Das mag im Augenblick sehr gut gemeint sein, aber kann den Winger nicht helfen, die schwere Krise zu überwinden, die dabei alle Gelasse voll Wein zu liegen haben, den ihnen niemand abnimmt, weder zu Staat, noch als Pfand, noch gegen Nahrungsmitel.

Es erhebt sich überhaupt fraglich, ob man über Nacht dem Gend der Zuckerrüben steuern kann, die jetzt drohend gegen Paris mit Feuerwerk und Fahnenzweigen heranziehen. Schuld der Ne-

gierung ist nicht so sehr das Gend der Massen, als vielmehr, daß sie nicht das Ungewitter heranziehen sah und Maßregeln traf, die „Schwammklägerei“ zu drohen werden zu lassen. Jetzt wird es ernst! Der Clemenceau aber muß wieder einmal eingesehen, daß er nicht der Mann des weiten Blickes und der Voraussetzungen war, die seinen Worten nach unerlässlich sind, um die „Regierung in Zeiten der Verzweiflung sicher zu steuern“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser traf, von Hannover kommend, zu kurzen Aufenhalten in Homburg v. d. H. ein.
* Aus Brestenburg wird berichtet, daß im Laufe der nächsten Monate eine Bewegung der deutschen Arbeiter in Wilhelm und dem Reich, und zwar auf deutschen Gebiet, erfolgen werde. Die Nachricht ist, wie das „N. Z.“ schreibt, allem Anschein nach zutreffend. Die Bewegung wird stattfinden, vorausgesetzt, daß zu der in Aussicht genommenen Zeit die innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland dem Jaren eine Weile ins Ausland gestatten.

* Die deutsch-dänischen Handelsverhandlungen, die gegenwärtig in Berlin stattfinden, sollen in einigen Tagen zu Ende geführt werden. Wenn der Handelsvertrag in Kraft tritt, hängt jedoch noch der dänischen Kammer ab, die ihn erst im Herbst prüfen wird.

* Munich wird bekannt gegeben, daß die Verhandlungen wegen Verlängerung des deutsch-russischen Handelsabkommens noch nicht zum Abschluß gebracht sind, daß aber noch in diesem Monat eine endgültige Entscheidung getroffen werden wird.

* Durch eine neuerdings erlassene Verfügung der Marinverwaltung ist der Einfallslaster für Schiffsjungen der kaiserlichen Marine vom Herbstjahr auf den Herbst verlegt worden. Dementsprechend werden Anfang Oktober d. 850 Schiffsjungen zur Einstellung gelangen.

Schweiz-Italien.

* In Vauderer böhmischen Kreisen verlanet, Kaiser Franz Joseph habe während seines Aufenthalts in Budapest aus Anlaß des 40jährigen Krönungsfestes die vorläufige Genehmigung zu einem Teile der Vorlagen des Ministers des Innern, Grafen Andrassy, betr. die geordneten Befreiungsbürger, erteilt, gegeben. Somit sei für jetzt die Regierungsbürokratie gegeben.

* Die Reichs-sozialen Abgeordneten zum Reichstagen Reichstag beschlossen, in ihre Reihen die fortwährenden Abgeordneten aus Oberösterreich, Salzburg und Steiermark aufzunehmen. Somit zählt die christlich-sozialen Partei 96 Mitglieder. Ein Beschluss gefaßt, die Stelle der Partei in Innsbruck zu

Frankreich.

* Die Weinbaufrankreichs macht der Regierung. Einige Abnehmer niedergelegt und die Danksagung. Schlimmer noch Orten die Soldaten mit Winger, die die Steuerabmeineine Sache machen. Ich ich infolge dessen veranlassen nach einem entlichen werden. In der Kammer der Winger beproben den meisten Ertrags. Der Vorführer Jours, wonach Nationaleigentum mit großer Mehrheit abgelehnt werden beschon denjenen fünf Jahre die Grundsteuer ihrem „Hoben“ andere Erplanzen. Der Vorkühnlich verchiedene Bürgermeister in seinem Sinne auf die

Belgien.

* Im Unterbau gab Ausmärtigen Gend die Veran dem Zolltarif der zugunsten der deutschen Änderungen auf alle anderen Länder Anwendung finden sollen.

* Die irische Nationalpartei plante in einem Kundgebung, das das irische Volk entschlossen sei, jede Maßregel zurückzu-

weisen, die darauf berednet sei, die Einheit und die Kraft der irisch-nationalen Bewegung zu zerstören.

Luxemburg.

* In Sachen der luxemburgischen Konstitutionsänderung hat jetzt der Präsident der luxemburgischen Finanzkammer Schrift. V. Ehrgen dem Grafen Merenberg, der gegen die Entschlüsse der Tochter des jetzigen Großherzogs von Luxemburg Einbruch erhebt, schriftlich eine Warnung gegeben lassen, in der er darauf hinweist, daß in dem notwendigen Kampfe Sagen zur Sprache kommen würden, die dem Grafen Merenberg und den Seinen überaus unangenehm sein müßten. Graf Merenberg scheint aber trotzdem entschlossen, seine Ansprüche zu verfolgen.

Italien.

* Die Anwesenheit des früheren Ministers Ruffi, der vielfache Untersuchungen beging und nach Tunis flüchtete, beschlagnahmt jetzt, da die obersten Gerichte sich nicht zufrieden erklärt haben, selbst alle Gemüter. Man erwartet seine Rückkunft nach Italien Anfang November und glaubt diesen Tag zu großen Verhandlungen zu bringen.

Holland.

* Die Generalversammlung des Bundes der Seeleute in Rotterdam hat mit großer Mehrheit den Vorschlag der Rede angenommen. Damit ist der Zustand beendet.

Rußland.

* Graf Witte erklärt, die Behauptung französischer Blätter, er habe dem Kaiser Wilhelm ein Schreiben über die Lage in Rußland überreicht, für unrichtig. Das sei nur eine Verleumdung, die aus russischer Quelle stamme, verfallentlich in der Absicht, seine zu Fünftage Stellung dadurch zu untergraben. Demnach scheinen die Gerichte, wonach Witte der kommende Mann in Rußland ist, nicht unbegründet zu sein.

Dänemark.

* An das neue liberale Kabinett, das wieder von dem Ministerpräsidenten Raffisch gebildet ist, sind mit Ausnahme des Ministers des Innern Broström, gegen den sich die Opposition in der Kammer richtete, alle früheren Mitglieder eingetreten. Man glaubt in politischen Kreisen Belgrads nicht, daß das Ministerium lange existieren werde, als bis die Handelsverhandlungen mit Österreich-Italien zum Abschluß gekommen sind.

* Im Jahresstake der Ermordung des serbischen Königspaars (11. 6. 03) wurde in der Marktskirche, der letzten Ruheplätze der Getöteten, eine Trauerverse unter überaus großer Beteiligung der Einwohnergesellschaft gehalten. An beiden Enden lagen unzählige Blumenkörbe. Fast alle Belgrader Blätter befaßten sich mit dem Gedächtnis des Jahres 1903; einige betonen, daß die heutige Tat

erhebt befruchtete in gehaltenen Rede eine an zu Latein der Unter den Kreisen Washingtons der Ablegung von der Spanier an der Ruffie eine Gelbblume aufgeschlossenen Bezeichen zum Sturze des Ministerium leiten, um damit die an, energische Maßregeln Ertüchtigung der Japaner zu ergreifen.

Italien.

* Das Reglement für Marinegeheimen wird die Hilfe nols, Bestimmungen über Polizeitruppe, über die Anweisung und Ausrüstung Ausrüstungsgegenstände geschrieben werden. Das Jahr vergeben werden. Der Dekret wird jetzt auch die Kolonie die Selbstverwaltung, die auf gleichstauend ist, ein-

Italien.

* Während in Haag die Friedenskonferenz tagt, werden in Oskatten die Rüstungen ruhig fortgesetzt. Französische, englische, japanische, österreichische und deutsche Gehe-

fabriken führen durch besondere Abgebände einen erbitterten Kampf um die Waffenbestellungen. In allen Provinzen Chinas werden moderne Heeresabteilungen gebildet. China will ferner vier Minierminen und mehrere Panzertruppen und Torpedobote bestellen.

Japan und Amerika.

Die Gegenstände zwischen den Ver. Staaten und der jüngsten Weltmacht Japan, die seit dem Februar d. im Schwinden begriffen zu sein scheinen, haben sich durch die letzten Ausschreitungen der Bürger zu San Francisco gegen japanische Arbeiter wieder bedeutend verschärft. Wie aus Tokio gemeldet wird, hielt die dortige fortschrittliche Partei eine Versammlung ab, die einen Beschluß faßte, daß die Regierung in Washington für die Lage in Kalifornien verantwortlich zu machen und daß die Forderung der japanischen Regierung insoweit eine unbefriedigende sei. Die Resolution bezeichnet es weiter als notwendig, daß die japanische Regierung selbständige Schritte unternehme, um die Sicherheit der Japanner in Amerika zu gewährleisten. Der Führer der Opposition im Oberhaus, Wm. C. C. Taft, hat die Ausschreitungen gegen die Japanner in San Francisco als etwas überaus Frevelhaftes bezeichnet und gelagt, daß, wenn es der Diplomatie nicht gelingen sollte, eine befriedigende Lösung zustande zu bringen, der einzige noch offene Weg in einem Verzug mit der amerikanischen Regierung es sei, sich über die amerikanische Bevölkerung in ihren Gefühlen bezüglich von launenhaften Geküßnissen geäußert werde. Wie hiesigende die allgemeine Bewegung ist, geht daraus hervor, daß die Japanner um ihre amerikanischen Freunde des Hauses Ojanns für die Fortschrittspartei Japan verurteilt haben, um das Ministerium zu stürzen und die Befreiung der Einwanderung von Ruß als ausschließlichen Bestimmung des Einwanderungsgesetzes herbeizuführen. Es sollen vorbereitende Maßnahmen im Kongreß sein, um die Unterdrückung des japanischen Volkstums in Washington, Wm. C. Taft, eine Entschuldigend aber gar eine Entschuldigend für die gegen Japanner in San Francisco begangenen Gewaltthaten zu fassen. Vertreter der japanischen Opposition haben in Washington vom 27. April bis 17. Mai vergeblich mit Taft wegen Verlegung der Bestimmung betreffend den Ausschluß der Ruß von der Einwanderung verhandelt. Als sie von dort abreisten, beschuldigten sie Taft des Betrugs in der San Francisco-Angelegenheit und warnten ihm vor, den Standpunkt seiner Regierung falsch darzulegen zu haben. Sie landeten bereits am 10. Mai Yamato mit ihrem Beschlüssen nach Tokio ab. Seit dessen Abreise hat die anti-amerikanische Agitation in Japan neu eingeleitet.

Von Nah und fern.

Kaiserliches Kirchengelächter. Als das Kaiserpaar vor einigen Jahren gelegentlich seiner Anwesenheit auf der Gärtnerei im Kabinen bei einer Ansahrt des Thüringer Dörfchens besuchte, fiel dem Kaiser auf, daß das Jahrhunderte alte Kirchenlein Turm mehr besaß. Auf Kosten des Monarchen erhielt kurze Zeit darauf die Kirche einen neuen Turm. Jetzt hat der Kaiser der alten evangelischen Pfarrei ein neues Zeichen des Wohlwollens zu teil werden lassen. Im Vorzuge des Monarchen sind die Bildauer beim Kunstmaler Römer und Fahlberg in Berlin mit der vollständigen Renovierung des Kirchenaltars zu einem eintausendlichen Kunstwerke betraut worden. Die nicht unerheblichen Kosten betreibt die kaiserliche Privatkassette.

Gewölbedeckung in einem Stadtbahnhoge. Durch einen Gewölbedeckung am Stadtbahnhoge Nr. 9 Landesausstellungsbau (Maab) in Berlin wurde der Stadtbahnhoge hundertlang unterbrochen. Glücklichweise passierte zur Zeit des Unfalls kein Zug das Gleis. Auch kamen keine vorübergehenden Menschen zu Schaden.

Der König von Siam in Baden-Baden. König Chulalongkorn von Siam, der seit einigen Tagen zur Kur in Baden-Baden und drei Söhnen zur Kur in Baden-Baden weilte, hat sich dort beiseite gemacht. Der König beendete fast täglich die Promenade und ist einig Kunde der großen Kursumwärtigen. Einem Zuneifer dort hat er 3. den haben

